

Lehre und Wehre.

Jahrgang 25.

November 1879.

No. 11.

(Eingefandt von Dr. G. H. Schodde.)

Zu Genesis 1. und 2.

Durchblättert man das neue Buch von Zöckler: „Geschichte der Beziehungen zwischen Theologie und Naturwissenschaften, mit besonderer Rücksicht auf Schöpfungsgeschichte“, so sieht man da eine solche erstaunliche Masse von Literatur über die zwei ersten Kapitel der Bibel, daß man zu dem Schlusse berechtigt ist, daß wohl kein anderer Abschnitt des alten Testaments in solchem Grade die Aufmerksamkeit der Theologen und Nichttheologen auf sich gezogen hat, als dieser. Schon der Gegenstand als solcher, der ein Gebiet einnimmt, welches menschliche Geschichtsschreibung nicht erreichen kann, gibt einer Untersuchung des Inhaltes einen eigenthümlichen Reiz, während die einfache, schlichte Schöpfungsgeschichte, die uns hier vor die Augen geführt wird, durch ihren scharfen Contrast gegenüber den stark pantheistisch gefärbten Mythen der anderen Culturvölker des Alterthums zu einer Untersuchung der objectiven Wahrheit und des Offenbarungsmäßigen Charakters derselben herausfordert. In der modernen alttestamentlichen Kritik nun, die sich auch mit besonderer Vorliebe an diese Kapitel gewendet hat, finden wir Ansichten darüber, die sehr weit auseinander gehen. Zwar wird der Inhalt als eine Offenbarung Gottes an Israel nur von den Liberalsten der liberalen Schule geleugnet, aber was die Gemäßigten mit der einen Hand geben, nehmen sie mit der anderen wieder zurück; die zu Grunde liegenden Gedanken, sagen sie, e. g. die scharfe, allen Pantheismus ausschließende Trennung zwischen Gott und Welt, die Erschaffung durch ein bloßes Schöpfungswort, verdanken wir gewiß einer übermenschlichen Quelle, die Einzelheiten jedoch, so wie e. g. die Erschaffung in 6 Tagen, die Folge der Schöpfungsacte, seien den Thatfachen nicht gemäß. Zur Rechtfertigung dieser Exegese nimmt man an, daß auch der Mythos Träger der Offenbarung Gottes sein könne, und wie der Heilige Geist sich im neuen Testament dem hebraisirten Style der Apostel accom-

modirt habe, so habe er dieses auch mit der Denkweise der vorchristlichen Scribenten gethan. Daß man dadurch der Wahrheit den Boden nimmt, und der Willkür überläßt, zwischen Mythos und Wahrheit zu unterscheiden, daran denkt man nicht. So kann denn Dillmann, der Nachfolger Hengstenberg's, in seinem gelehrten Commentar p. 10 sagen, daß diese Schöpfungsgeschichte „einfach, nüchtern, klar und wahr“ sei, und zu derselben Zeit behaupten, die Eintheilung in 6 Tage sei nur geschehen, um dem jüdischen Sabbath einen historischen Boden zu verschaffen.

Als Hauptstütze dieser Auffassungsweise wird nun geltend gemacht, daß der Bericht in Gen. 1. und 2. gar kein einheitlicher, sondern aus wenigstens zwei Schriften zusammengearbeitet sei, aus der sogenannten elohistischen Grundschrift und der jehovistischen Ergänzungsschrift, und daß diese zwei Berichte nicht übereinstimmen, sondern Widersprüche enthalten, die allen harmonistischen Versuchen spotteten. Diese Trennung der Quellschriften, nicht bloß in diesem Abschnitte, sondern in dem ganzen Pentateuch oder, wie man jetzt zu sagen pflegt, Hexateuch (Moses und Josua), wird jetzt geradezu als ein Axiom betrachtet, und in den neueren Werken über jüdische Geschichte von Ewald, Hitzig und sogar von dem Erlanger Köhler, als gesichertes Resultat der Kritik angesehen. Man betrachte den ältesten (oder nach der allerneuesten Schule, den jüngsten) Bestandtheil der Genesis als eine elohistische Schrift, weil, nach einer falschen Exegese von Ex. 6., dieser Verfasser bis dahin für Gott den Namen יהוה nicht gebraucht habe, sondern sich die Sachlage so gedacht habe, daß den Patriarchen bis zur Zeit Moses nur der Name יהו bekannt gewesen sei, daß also alle Abschnitte bis Ex. 6., die den Namen Jehova gebrauchen, nicht von diesem, sondern von einem späteren im Nordreiche wohnenden Israeliten geschrieben sei, der die Bekanntschaft mit dem letzteren Namen auch in der ältesten Zeit voraussetzte. Demnach ist Gen. 1—2, 4. vom Elohisten, Gen. 2, 5—3, 24. vom Jehovisten verfaßt. Wie willkürlich man dabei zu Werke geht, ersieht man besonders in der Sündflutherzählung, wo, nach dieser exegetischen Secirsmethode, beinahe jeder Halbvers einem anderen Schriftsteller zugewiesen wird. Zwar ist an und für sich die Möglichkeit einer Composition der Genesis aus verschiedenen Quellen gradezu nicht zu leugnen, und ist auch mit der mosaïschen Abfassung nicht unvereinbar, da gewiß die hier erzählten Thatfachen dem Moses nicht als etwas ganz Neues zugetheilt worden sind, sondern, wie aus vielen Redensarten der Patriarchen gesehen werden kann, diese schon eine Kenntniß der Wunderwerke von Gott erhalten hatten, ja, da eine solche Kenntniß zum richtigen Verständniß des Verhältnisses zwischen Gott und den Menschen nothwendig war, erhalten mußten, und da die Schreibekunst, wie wir aus sichern historischen Nachrichten wissen, lange vor Moses im Gebrauch war, konnte man solcher Kenntniß auch schriftlichen Ausdruck geben. Somit ist a priori die Existenzberechtigung einer solchen Verfahrungsweise nicht zurückzuweisen.

Sie leidet aber Schiffbruch an den Thatfachen, wie eine vorurtheiltsfreie Untersuchung nur der vor uns liegenden Capitel zeigt. C. 2, 4—3, 24. wird dem Jehovisten zugesprochen, aber da finden wir nicht etwa den Namen יהוה alleine gebraucht, sondern durchwegs den Namen יהוה אלהים, und die biblischen Anatomen sind hier arg in Verlegenheit. Das hat der böse Feind der Kritiker gethan. Um nun von dieser Schwierigkeit los zu werden, behauptet man, der Jehovist, oder jene mythische Person, die ihre Existenz nur der Verlegenheit der Kritiker verdankt, der Redacteur des Pentateuchs habe den Namen Elohim hinzugefügt, um seinen Lesern anzudeuten, daß der Jehova des zweiten Kapitels dieselbe Person sei, die im ersten Elohim genannt ist. Zuerst, wenn dem so wäre, hätte es doch genügt, diesen zweiten Namen nur einmal und nicht bis C. 4. hinzuzufügen. Aber diese Erklärung ist auch gradezu lächerlich. Man will also ernster Miene behaupten, zu Moses Zeiten, oder noch sogar in der Königszeit, ja in der nach-exilischen Zeit sei es nothwendig gewesen, den Israeliten zu sagen, daß der wahre אלהים und יהוה dieselbe Person sei. Die Israeliten, obschon sie hie und da die Götzenbilder der Heiden אלהים nannten, haben, trotz der spitzfindigen Untersuchungen und sicheren Behauptungen von Rünen und Anderen, in diesen falschen Göttern niemals eine göttliche Macht erkannt, sondern sie immer als todte Bilder angesehen, und somit war nicht die geringste Gefahr vorhanden, daß sie einen Unterschied machen würden zwischen dem schöpferischen אלהים von C. 1. und dem Gotte יהוה in C. 2. Diese ganze Erklärung widerspricht der Geschichte und dem religiösen Geiste Israels. Wie hohl diese Scheidung ist, ersieht man auch aus der Geschichte des Falles C. 3, 1. ff., wo mitten in einem sogenannten jehovistischen Bestandtheil nur der Name Elohim gebraucht wird. Selbst wenn man zugeben wollte, daß der Verfasser hier den heiligen Namen יהוה der bösen Schlange nicht in den Mund legen wollte, und darum nur die allgemeine Benennung אלהים gebraucht, so ist die große Schwierigkeit, daß nämlich Eva selbst B. 3. den Befehl, der C. 2, 16. 17. von יהוה אלהים gegeben wurde, hier blos dem אלהים zuschreibt, nicht gehoben. Sie konnte doch gewiß den Namen יהוה gebrauchen. Die Trennung auf Grund der Gottesnamen läßt sich also nicht durchführen, und je weiter man in die Genesis hineinkommt, desto schwieriger wird diese Scheidung. Ausdrücke und Redensarten, die an einer Stelle dem Elohisten zugeschrieben werden, finden wir an anderen mit dem Namen Jehova verbunden und umgekehrt, was die natürliche Folge hat, daß bis jetzt im vollsten Sinne des Wortes noch keine zwei Kritiker die Genesis auf gleiche Weise auflösen, ja man ist noch nicht gewiß über die Anzahl der Bestandtheile. Man schwankt noch zwischen Bleek's zwei und hinauf bis fünf oder sechs. Und wo Alles noch so ungewiß und schwankend ist, muß man in der Annahme der Resultate sehr behutsam sein. Als Beispiel wollen wir nur erwähnen, daß man in der Abfassungszeit der elohistischen Grundschrift so „at sea“ ist, daß man sie zu allen Zeiten zwischen

Saul und Esra gesetzt hat, und in Folge dessen die israelitische Geschichte so auf den Kopf gestellt hat, daß man die levitische Gesetzgebung nicht als Grundstein, sondern als Schlußstein der religiösen Entwicklung ansieht. Man muß gestehen, daß diese Secirmethode für den Menschen etwas anziehendes hat, und die alte ratio freut sich über ihren eigenen Scharffinn mehr, als über den nun vor ihr liegenden anatomisch zersetzten Moses.

Was man sonst in den Einleitungen und Commentaren gegen den einheitlichen Charakter dieser Erzählung hervorhebt, ist wesentlich nur ein Register von Ausdrücken, die sich in Gen. 1., aber nicht in 2. und 3. finden, also rein stylistischer Art. Diese Schwierigkeit ist aber keine erhebliche, da eben die Gegenstände, die zur Verhandlung kommen, in diesen zwei Capiteln verschieden sind, man also dieselben Ausdrücke nicht erwarten kann. Und selbst wenn dieselben Sachen besprochen werden, wäre es eine sehr schlechte Rhetorik, gradezu immer sich derselben Ausdrucksweise zu bedienen. Und dann ist es auch eine Unmöglichkeit, diese stylistischen Unterschiede in der Genesis, geschweige im ganzen Pentateuch, durchzuführen, wie die Werke von Hengstenberg, Keil, Lange und Anderen zeigen, und die Verlegenheiten in Commentaren wie Dillmann's an die Hand geben.

Man muß es darum ablehnen, von vornherein die Möglichkeit eines doppelten Berichtes auf Grund einer Unterscheidung der Quellen anzunehmen. Wir treten darum dem Berichte näher und sehen nach, ob wirklich die Erzählung eine einheitliche sei. Hier kommen uns die Kritiker triumphirend entgegen und bereiten uns Schwierigkeiten in der Form von Widersprüchen. In kaum einer anderen Sache ist man der Unmöglichkeit einer Uebereinstimmung so sicher, als in diesem Schöpfungsberichte. Diese Widersprüche sollen drei sein: I) C. 2. berichtet die Erschaffung der Pflanzentwelt nach der Erschaffung des Menschen, II) das Weib nach dem Manne, III) die Thierwelt in der Zwischenzeit zwischen der Erschaffung des Menschen und der Pflanzentwelt, während die Ordnung dieses Actes in C. 1. eine andere ist. Da eine oberflächliche Lectüre und eine scheinbar richtige Uebersetzung von C. 2, 4. ff. dieser Ansicht Zustimmung erworben hat, so wird es nöthig sein, dieselbe zu untersuchen. Vor Allem muß bemerkt werden, daß a priori ein Widerspruch nicht anzunehmen sei, denn ein Verfasser würde doch in zwei auf einander folgenden Capiteln nicht zweierlei über denselben Gegenstand berichten, und selbst angenommen, daß der Bericht aus zwei Quellen geschöpft ist, so würde doch der Redacteur, der an anderer Stelle, nach Ansicht der Kritiker, harmonistische Ausgleichs veranstaltet hat, auch solches hier gethan haben. Man würde daher, selbst wenn wir ein menschliches Buch vor uns hätten, die Annahme eines Widerspruchs nur aus dem allernothwendigsten Zwang rechtfertigen. Wo aber zwei Deutungen selbst in diesem letzten Falle möglich sind, müßte man die mit anderen Theilen übereinstimmenden annehmen. Will man nun absolut in Gen. 2, 5. ff. die Erschaffung der Pflanzentwelt nach der des Menschen er-

blicken, so ist dies wohl grammatisch möglich, aber auch nur möglich, nicht wahrscheinlich, viel weniger gewiß. Man überträgt diese Verse also: „Als Jahve Elohim Erde und Himmel machte (es war aber noch kein Strauch des Feldes auf der Erde und kein Kraut des Feldes sproßte noch, denn nicht hatte Jahve Elohim regnen lassen auf die Erde, und kein Mensch war da, um das Erdreich zu bebauen; und ein Nebel ging auf von der Erde und tränkte die ganze Fläche des Erdbodens), da bildete Jahve Elohim den Menschen 1c.“ Der Bordersatz soll also B. 4. b. sein, und der Nachsatz erst in B. 7. zur Erscheinung kommen, während man den langen B. 5. und B. 6. als parenthetischen Zwischensatz ansieht. Nun kommen im alten Testamente solche hineingeworfene Zustandsätze hie und da, aber höchst selten, vor, darum wäre diese Deutung, wenn man keine andere klare, einfachere, mit der Grammatik übereinstimmende hätte, in sich selbst möglich. Aber es ist gradezu unglaublich, daß in einer solchen Geschichtserzählung, wie sie hier vorliegt, man eine solche Satzbildung verwenden würde, und ganz unmöglich wird diese Uebersetzung, wenn wir daran denken, daß eine sprachlich richtige und viel einfachere Uebersetzung die Schwierigkeit aus dem Wege räumt. Zwar ist Keil's Erklärung, daß das שִׁחַ הָעֵרֶב B. 5., „Strauch des beackerten Bodens“, und das יִרְיָה als parallel mit יִצְחָק „wachsen“ bedeuten soll, nicht anzunehmen, da sie an der Bedeutung von הִירָה und שִׁחַ schlechterdings scheitern muß, denn hierin haben die Gegner recht, daß man hier von der Welterschöpfung und nicht von der Schöpfung des Paradieses handelt, welche erst B. 8. beginnt. Es wird hier im Allgemeinen nur der Inhalt von C. 1. wiederholt und eine einfache Uebersetzung zeigt, daß die Wiederholung gut mit der ursprünglichen Erzählung stimmt. Legt man diesen Versen keinen Zwang an, so kann man, und muß man übersetzen auf folgende Weise: „An dem Tage, an dem Jehova Elohim Erde und Himmel gemacht hatte, da entstand noch kein Gesträuch des Feldes und sproßte noch kein Kraut des Feldes, weil Jehova noch nicht hatte regnen lassen auf Erden; desgleichen war auch noch kein Mensch da, den Boden zu bestellen. Da stieg ein Nebel auf von der Erde und tränkte die ganze Fläche des Bodens. Und weiter bildete Jehova Elohim den Menschen 1c.“ Es will hier also bloß gesagt sein, daß als Gott, nach C. 1, 1. 2., die Erde schuf, ihr Zustand ein תָּהוּ וָבֵהוּ war, indem weder Gesträuch noch Mensch vorhanden waren, dann ließ Gott einen Nebel hervorkommen, und als selbstverständlich wird nach dem הָקִדְשִׁי vorausgesetzt, daß dann die Pflanzenwelt erschien, und als ein weiterer Act der Schöpfung wurde der Mensch in's Dasein gerufen. Die Kraft des לֵבָיִט geht nicht weiter als הָאֵרֶץ, denn es soll dadurch bloß das יִצְחָק erklärt werden, da doch des Menschen Dasein mit dem Sprossen der Pflanzen Nichts zu thun hat, und יִצְחָק steht parallel mit שִׁחַ. Der Nachsatz fängt also schon mit B. 5. an, und es ist nichtsagend, wenn man behauptet, daß in diesem Falle das יִרְיָה hätte voranstehen sollen. Allerdings ist es der gewöhnlichen Regel gemäß, daß im Hebräischen der Nachsatz

mit dem verbum eingeleitet wird, aber hier wird die Wortkette durch das eine Wort וַיִּבְרָא regulirt. Dieses muß nämlich immer direct vor dem verbum, und wenn es ein nomen hat, gleich nach demselben stehen (Ewald, Gramm. § 337 c.), und somit ist hier die syntactische Schwierigkeit gehoben. Wie schon aus dem incompleten Bericht ersichtlich ist, beabsichtigt C. 2. gar keinen eigentlichen Bericht von der Schöpfung im Allgemeinen zu geben, sondern geht einen Schritt weiter als C. 1., um die Geschichte des Menschen darzustellen; nur als Uebergang zu dieser wird summarisch zum Theil der Inhalt von C. 1. wiederholt, und von diesem Standpunct aus betrachtet, lassen sich die zwei Capitel gut harmoniren.

Die anderen scheinbaren Widersprüche sind leichter gelöst, da ihnen auch jeder Schein der Berechtigung fehlt. Daß das Weib nach dem Manne erschaffen ist, ist nicht gegen C. 1., sondern führt nur ausführlicher aus, was vorher in kurzen Worten zusammengefaßt war. In C. 1. wird nicht gesagt, daß Mann und Frau zu derselben Minute oder Stunde erschaffen worden sind, darum kann C. 2., der Wahrheit entsprechend, ganz gut deren Erschaffung in verschiedenen Zeitpuncten des sechsten Arbeitstages Gottes berichten.

Die dritte Einwendung stützt sich auf C. 2, 19. Aber es ist textwidrig, hier den Zeitpunct der Schöpfung der Thiere zu erblicken. Augenscheinlich ist die Erschaffung der Thiere hier Nebensache, und konnte auch in diesen paar Worten nicht abgefertigt werden. Der Context zeigt, daß es Gottes Absicht war, in Adam den Wunsch nach einer ihm entsprechenden Gehülfin zu erwecken. Zu diesem Zwecke werden ihm nun die Thiere zugeführt, und der Hauptton liegt daher auf וַיִּבְרָא und nicht auf וַיִּשְׁמַע. Daß das Bilden der Thiere daneben genannt wird, kann nur als einleitende Abrundung des Satzes, aber gewiß nicht, wegen der untergeordneten Stellung dieses Satztheiles, als absolute Zeitbestimmung angesehen werden. Ueberhaupt zeigt der ganze Bericht C. 2., daß hier keine selbstständige Erzählung zu geben beabsichtigt ist, und der Gang von B. 7—15. zeigt, daß der Verfasser nicht die einzelnen Schöpfungsvorgänge nach ihrer chronologischen Aufeinanderfolge, sondern ihren inneren Beziehungen gemäß berichten will, um die Stellung des Menschen über Thier und Pflanze, die schon deutlich C. 1. ausgesprochen wird, klar auszusprechen. Nur wenn man diese Erzählung in diesem Lichte betrachtet, kann man dessen innere Harmonie und höheren religiösen Zweck erkennen und würdigen. Wir müssen also mit dem Resultate schließen, daß die wahre Exegese Nichts gegen den einheitlichen Charakter weder aus sprachlichen noch aus sachlichen Gründen vorzubringen hat.

(Eingesandt.)

Caspari oder Dietrich?

(Fortsetzung.)

Die „Erniedrigung Christi“ besteht nach C. Fr. 187 (S. 127) „darin, daß er die volle göttliche Herrlichkeit, die er hatte, freiwillig nicht hat brauchen wollen bis nach seinem Begräbniß, damit er mein Elend auf sich nehmen könnte.“ Hat Christus jene Herrlichkeit nie gebraucht vor „seinem Begräbniß“? Man vergleiche D. Fr. 247 (S. 83): „Welches ist der Stand der Erniedrigung?“ „Da Christus der göttlichen Majestät, die er nach seiner Menschheit empfangen, sich nicht gebraucht, sondern um unfertwillen freiwillig sich auf das tiefste erniedrigt hat, auf daß er uns in solchem seinem Stande mit seinem Gehorsam und Leiden erlösen möchte, welches bei stetigem völligen Gebrauche seiner Herrlichkeit nicht hätte geschehen können.“ Gerade was C. fehlt, das hat D.! — Der Begriff „Empfängniß“ Christi wird bei C. gar nicht erklärt. Fr. 191 (S. 127): „Von wem ist er empfangen worden?“ „Von dem heiligen Geist, — damit er geboren würde ohne Sünde. (Der andere Adam).“ — Der Grund dieses Schweigens ist wohl der „unpädagogische“, daß dergleichen sich „für Kinder nicht schicke“. Wie keusch und klar aber bekennt D. (Fr. 249, S. 83): „Da der Sohn Gottes durch sonder- und wunderbare Wirkung des Heiligen Geistes in dem Leibe seiner Mutter, der Jungfrau Maria, ein wahrer Mensch ist empfangen worden, und hat uns hiermit von unserer sündlichen Empfängniß gereinigt und geheiligt.“ — Nachdem bei C. von Christi „Geburt“ nichts weiter gesagt ist als: „Geboren aus Maria, der Jungfrau“ Fr. 193, S. 127), heißt es Fr. 196 (S. 128) mit Bezug auf Christi Geburt: „Wozu soll dich dieser Glaube bewegen?“ „Daß, ob ich auch eine harte Jugend oder ein armes, niedriges Leben zu tragen hätte, ich mich dennoch für reich und hochgeehrt halte, weil ich Gott lieb und werth geworden bin durch seine Geburt.“ Dagegen fragt und antwortet D. klar (Fr. 250, S. 84): „Was ist die Geburt unseres Herrn Jesu?“ „Da er von der Jungfrau Maria, unverletzt ihrer Jungfrauschaft, wahrhaftig uns zu gut und Trost ist geboren.“ Was ist für den Unterricht wünschenswerther und nöthiger, jene leichte Redensart bei C. oder diese biblische und darum heilsame Begriffsbestimmung bei D.? — Mit Bezug auf das „Leiden“ Christi (Fr. 198 ff. S. 128 f.) fragt C. (Fr. 204, S. 129): „Wozu soll dich dieser Glaube bewegen?“ „Daß ich nicht meine, wo der schuldlose Herr gelitten, müsse der schuldige Knecht leer ausgehen, sondern in Schmach und Schmerzen geduldig bleibe vor Gott und Menschen und ihm danke für das Leiden, für seines und meines.“ Ja, „für seines und meines“! Verlezt diese Nebeneinanderstellung des unaussprechlichen und unschuldigen Leidens Christi mit dem geringen und wohlverdienten des Menschen nicht den Glauben eines Christen? Und nun noch solche dem Kinde ganz fern liegende „Predigt“!

Das ist nicht die Weise Luthers, der im „Katechismus“ gar anders redet, und ihm nach unser kräftiger, kerniger Dietrich. (Fr. 251—254.) — Mit Bezug auf Christi Tod fragt C. (Fr. 215, S. 131): „Wie hat er da mit dein Elend auf sich genommen?“ „All mein Elend im letzten und größten, — den geistlichen Tod, während ich lebe, den zeitlichen Tod, wenn ich sterbe, und den andern Tod, wenn ich gestorben bin, den ewigen Tod.“ Es mag das für Kinder eine Sprach- und Denkföbung sein: aber mit welchem geistlichem Gewinn? — Doch solche Fragen gibt es bei C. massenhaft. Ueberall tritt das liebe „Ich“ (Subjectivismus) hervor. Man vergleiche C. Fr. 232 (S. 134) 237. 239. 242. 243. 247. 248. 261. 262. — Wie sachlich und kernig fragt D. (Fr. 256, S. 86): „Warum ist er begraben worden?“ „Damit es 1.) gewiß sei, daß er wahrhaftig gestorben sei; 2.) damit er unsere Gräber zu Schlafkammerlein bis zur künftigen Auferstehung des Lebens weihete.“ — Bei C. heißt es (Fr. 223, S. 132): „Wozu soll dich dieser Glaube bewegen?“ „Daß ich meine Sünden nicht mit muthwilligem Sündigen wieder lebendig mache, sondern todt und begraben lasse, was Christus begraben hat, und — daß ich die Verwesung nicht scheue, sondern mein Grab ansehe als meine Schlafkammer, darin ich sanft und sicher ruhe, gleich ihm, in Hoffnung, bis zum fröhlichen Ostermorgen. Hallelujah!“ — In C.'s Erklärung der „Erhöhung“ Christi (Fr. 224, S. 133), „daß Christus nach vollbrachter Erlösung den völligen Gebrauch seiner Herrlichkeit wieder an sich genommen hat, damit seine Herrlichkeit hinwiederum auch über mich komme“ — fehlt, wie in der Beschreibung des Standes der Erniedrigung, das wesentliche Stück von dieser Mittheilung der göttlichen Herrlichkeit an seine menschliche Natur. [Ueberhaupt ist „Mittheilung der Eigenschaften“ und was damit zusammenhängt (vgl. D. Fr. 221—234, S. 75—79), nirgends bei C. zu finden. Doch dies nur beiläufig!] Fr. 226 (S. 133) macht dies nicht überflüssig; denn die hier gegebene richtige Antwort „nach seiner Menschheit“ gehört eben als ein Theil der Begriffsbestimmung in Fr. 224. D. (Fr. 257, S. 86) erklärt kurz und bündig: „Da er nach seiner menschlichen Natur zum völligen und unaufhörlichen Gebrauch seiner mitgetheilten göttlichen Majestät ist erhöht worden.“ Hier sind die drei nöthigen Begriffsbestandtheile vereinigt. — Wenn es endlich betreffs dieses Lehrstücks bei C. (Fr. 227, S. 133) heißt: „Zu was ist er denn erhöht worden?“ „Zu einem Herrn über alle, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind“, und zum Beweis hierfür (wie auch bei D.) Phil. 2, 9—11. angeführt wird, so ist doch gegen diese Fassung einzutwenden, daß Christus auch vorher „Herr“ war, mithin wieder der Unterscheidungspunct, nämlich die Antheilnahme der menschlichen Natur, ungetroffen bleibt. — Bei Erklärung der „Auferstehung“ Christi C. Fr. 234 (S. 134): „Daß Christus, nachdem er sein Leben wieder an sich genommen und den Leib wieder mit der Seele vereinigt hatte, das Grab verließ und den Seinigen

erschienen ist zur feierlichen Bezeugung seines Wortes: „Es ist vollbracht!“ fehlt im Gegensatz zu D. Fr. 260 (S. 87) das Stück (Moment) der uns erworbenen „Gerechtigkeit“ und der Bürgschaft unserer künftigen Auferstehung. C.'s Antwort auf Fr. 237 (S. 134): „Wie läßt er damit seine Herrlichkeit auf dich kommen?“ ersetzt jenen Mangel um so weniger, als da nur eine matte Umschreibung jener fehlenden Punkte gegeben wird: „Nachdem er lebt in ewiger Gerechtigkeit, bin auch ich dazu lebendig gemacht, — und nachdem er das Grab durchbrochen, kann's auch mich nicht mehr halten.“ [„Jesus lebt, mit ihm auch ich.“] — In Frage 336 (S. 150): „Aber es kommen doch nicht alle Menschen zu Christo?“ wird der Unglaube als Grund verblümt umschrieben, aber nicht klar genannt. „Denen ergeht es wie jenen Gästen, die zur Hochzeit geladen waren (Matth. 22): sie waren geladen und abermal geladen, aber — sie wollten nicht kommen.“ Vergleiche dagegen die gründliche Behandlung bei D. Fr. 324—327 (S. 114—116). — In der Begriffsbestimmung „Erleuchtung“ fehlt bei C. Fr. 339 (S. 151: „darin, daß der heilige Geist denen, die das Wort Gottes gern hören und lernen, die Herzen hell macht, daß sie nun ‚zu Christo kommen‘ oder ‚an ihn glauben‘“ —) der unerläßliche Gegensatz der natürlichen Finsterniß. Auch wird etwas vorausgesetzt, das erst Folge der Erleuchtung ist. Vgl. D. Fr. 289 (S. 99): „Da der Heilige Geist unseren verfinsterten Verstand durch das helle Licht des Evangelii mit seinen Gaben erleuchtet, daß wir Jesum Christum als unseren Heiland erkennen, an ihn glauben und also selig werden.“ Hier finden wir abermals gerade das, was C. fehlt. — Fr. 345 (S. 152) lautet: „Wie heißt die Erleuchtung über die Sünde, welche der heilige Geist durch das Gesetz wirkt?“ Antwort: „Buße, welche darin besteht, daß der Mensch a) seine Sünden erkennt und bekennt . . . , b) Reu' und Leid darüber trägt . . . , c) sie hassen und lassen . . . und d) Vergebung derselben haben möchte . . .“ (Die Beweisstellen habe ich weggelassen.) Abgesehen davon, daß es wider die Schrift und Katechismus ist, von einer Erleuchtung durch das Gesetz zu reden, so könnte man zwar betreffs der Punkte a—c meinen, es werde von „Buße“ im Sinn von „Reue“ gehandelt (vgl. D. Fr. 137, S. 45): aber Punct d „Vergabung derselben haben möchte“ bezeichnet doch den Glauben. Meint nun C. „Buße“ im weiteren Sinn, so ist die Erklärung wegen alleiniger Beziehung auf das „Gesetz“ falsch, da dieses nicht den Glauben wirkt. Redet er aber von „Buße“ im engeren Sinn, so wird durch Hinzufügung von Punct d. eine Vermischung von Gesetz und Evangelium bewirkt. Nun vergleiche man den herrlichen Abschnitt bei D. „Von der Buße“ Fr. 134—140 (S. 44—46) und besonders Fr. 135 (S. 44): „Was ist die Buße?“ „Die Buße ist eines armen Sünders, der seine Sünden aus dem göttlichen Gesetz erkannt hat und darüber Leid trägt, Bekehrung zu Gott durch den Glauben an Christum.“ Der Gegensatz zu Fr. 346 (S. 152) zeigt, daß C. von Buße im engeren Sinn

redet. Es besteht also der Vorwurf zu Recht, daß dann Punct d, Hineinziehung des Glaubens, ungebührig sei. (Vergl. C. Fr. 72 ff. S. 230.) Diese Fr. 346 lautet: „Wie heißt die Erleuchtung über die Erlösung, die der heilige Geist durch's Evangelium wirkt?“ „Glaube, welcher darin besteht, daß der Mensch a) Christum erkennt als den Herrn (Wissenschaft), b) ihn mit Freuden seinen Herrn heißt (Beifall) und c) nicht zweifelt, daß er durch ihn seiner Sünden los sei und dieser Erlösung sich getrösten dürfe (Zuversicht).“ — Offenbar ist doch hier eine eigentliche Begriffsbestimmung („Definition“) beabsichtigt. Es fehlen aber folgende wesentliche Punkte: a) Erwähnung des „Wortes“ als Mittel; b) Aneignung durch den Heiligen Geist; c) das Ziel des Glaubens: die ewige Seligkeit. Wie aus Einem Guß steht D.'s Erklärung da (Fr. 139, S. 45): „Was ist der Glaube?“ — „Der Glaube ist, so man die Wahrheit des Wortes Gottes erkannt hat und die göttliche Gnade und Barmherzigkeit in Christo in der evangelischen Verheißung durch den Heiligen Geist zuversichtlich ergreift, die ewige Seligkeit zu erlangen.“ Vgl. auch D. Fr. 185, S. 60. 186, S. 61. — C. Fr. 349 (S. 152) lautet: „Wie viele Stücke gehören also zur Rechtfertigung?“ (im Anschluß an 348: „Was geschieht nun mit ihm?“ „Er wird gerechtfertigt oder für gerecht erklärt, d. i. Gott spricht um Christi willen ‚von allen Sünden‘ ihn los und spricht Christi ewige Gerechtigkeit ihm zu, so daß der vorhin vom Gesetze verflagte, überwiesene und verdamnte Uebelthäter getrost sprechen kann: Christi Blut und Gerechtigkeit“ u.) Antwort: „Drei: Gottes Gnade, Christi Verdienst, der die Gnade erworben hat, und auf Seite des Menschen der Glaube, der die erworbene Gnade sich zueignet.“ Auch hier werden die Gnadenmittel als Gottes Gebehand vermist. Vgl. D. nach der so schönen Erklärung in Fr. 306 (S. 107: „Was ist die Rechtfertigung?“) betreffs der Eintheilung in Fr. 309 (S. 108): „Wie kann man aber sagen, daß wir allein aus Gottes Gnaden, allein um des Verdienstes Christi willen und allein durch den Glauben, und doch auch durch das Wort und die Sacramente gerechtfertigt werden?“ Hier werden genannt a) die Gnade als bewirkende, b) Christi Verdienst als verdienstliche, c) der Glaube als vermittelnde, d) die Gnadenmittel als darbietende Ursache der Rechtfertigung. Oder wären solche Unterscheidungen zu „spitzfindig“, zumal in unserem Sectenlande, wo auch an unsere liebe Jugend so oft die Versuchung falscher Lehre herantritt? Ein Confirmand, der z. B. D. Fr. 306—310 recht verstanden, hat einen mächtigen Schirm und Schild gegen die Anläufe der Sectirer, welche eben solche „spitzfindige“, nur den Erkenntnißlosen gefährliche Einwände machen: ihr Lutheraner widersprecht euch ja; einmal sagt ihr so, ein ander Mal anders! — Es ist nicht genug, nichts Falsches zu lehren und zu lernen: es muß das Rechte auch so fein und scharf als möglich gelehrt und gelernt werden. Auch hier gilt: „Wer gut (fein) unterscheidet, der lehrt gut.“ — Doch C. fragt weiter (350, S. 153): „Und

was hat der Mensch von seiner Rechtfertigung, wenn du es mit Einem Wort sagen willst?“ „Frieden“. Das ist ja richtig: aber man frage: was hat der Schüler oder Confirmand von solcher Kunstfrage? Schwerer, aber gehaltvoller, länger, aber nützlicher ist die Nutzenanwendung bei D. (Fr. 310, S. 108): „Können und sollen auch die Gläubigen ihres Glaubens und ihrer Rechtfertigung und Seligkeit gewiß sein?“ Die Antwort darauf macht ein gläubiges Herz fröhlich, gewiß, „weise“ (im Sinn von Ps. 119.). — In Fr. 432 (S. 164) will offenbar C, „gute Werke“ beschreiben. „Nur was aus dem Glauben kommt, und Alles, was aus dem Glauben kommt, d. i. was Gott zu Lob, zu Lieb und zu Dank geschieht, das Größte, wie das Geringste.“ Hier wird unberührt gelassen: a) von wem, b) durch wen, c) nach welcher Richtschnur gute Werke geschehen. Das findet sich Alles bei D. Fr. 142, S. 46 f. (vgl. Fr. 143—148, S. 47—49). — Nicht einmal das Wort „taufen“ ist richtig erklärt, nämlich „in die Tiefe tauchen“. Sehr angenehm für unsere Baptisten! Zwar sollen Fr. 15. 16. die vorige 13 (S. 208) vor Mißbrauch schützen, da „durch solche Aenderung das Sacrament nicht etwas verloren“ (Fr. 16): aber wenn die Christen „im warmen Morgenlande“ (Fr. 14) leben: dann müßten sie doch, wenn „taufen“ nur heißt „in die Tiefe tauchen“ (Fr. 13), von Rechts wegen die Besprengung aufgeben! Wie klar macht D. die Sache in Fr. 471 (S. 155): „Ist es denn gleichgültig, ob die Taufe durch Eintauchung, oder Besprengung, oder Begießung vollzogen wird?“ —

2. Doch wir haben bisher nur Unvollkommenheit und Schwäche in Begriffsbestimmungen („Definitionen“) bei C. hervorgehoben. Schreiten wir weiter zu dem wenigstens Bedenklichen, das aber noch nicht offenbar falsch ist! So streift es sehr nahe an Vermischung von Gesetz und Evangelium, wenn (ob auch unbewußt) C. Fr. 22, S. 38 f. zur Erklärung des Wortes „Herr“ „am Eingang der Gebote“ heißt: „Das ist sein Name und großer Ehrentitel, mit dem er sich hoch über die ganze Welt stellt und spricht zu jedem Menschenkind: Scheue dich, denn du bist mein!“ Die Worte „du bist mein“, selbst wenn sie sich irgendwo in heiliger Schrift einmal im Zusammenhang mit „Gesetz“ fänden, sind doch dem Wesen nach „Evangelium“, wie eine „Legion“ von Sprüchen beweist. Daß ich Gottes bin, das ist ja der allerseeligste Trost! Auf's Gesetz gezogen, erleiden diese Worte Gewalt. — Ähnlich steht es mit C. Fr. 340 (S. 151), wo das „Gesetz“ ebensowohl als das „Evangelium“, „zwei helle Lichter“, als Mittel der „Erleuchtung“ angegeben werden. Das vorbereitende Amt des Heiligen Geistes mit dem Gesetz ist doch zu unterscheiden von seinem eigentlichen Amt des Evangelii, durch das die „Erleuchtung“ im biblischen Sinne geschieht. Daher sagt D. Fr. 289 (S. 99): „Da der Heilige Geist unseren verfinsterten Verstand durch das helle Licht des Evangelii . . . erleuchtet.“ . . . Ja, „durch das helle Licht des Evangelii!“ Daher wird auch bei C. (a. a. O.) der Beweis-

spruch 2 Petr. 1, 19: „Wir haben ein festes prophetisches Wort“ zc. mißbraucht, indem es Beides, Gesetz und Evangelium, als Erleuchtungsmittel darstellen soll, während das „prophetische“ Wort nur das Evangelium ist (nämlich in diesem Zusammenhang). — In den C.-Fragen 351—362 (S. 153 f.) wird nach Abhandlung der Rechtfertigungslehre in einer solchen Weise von „Heiligung“ und „Wiedergeburt“ (ohne Unterscheidung der ersteren in engerem und weiterem Sinn) durcheinander geredet, daß man kaum weiß, was eigentlich auf der Tagesordnung stehe. Denn die Antwort (353): „Er macht, daß der Mensch nicht mehr seine alten Sündenwege geht, sondern Christo nachfolgt“ bedeutet doch die „Heiligung“ im „engeren“ Sinn; 355 aber: „So wird er also von innen heraus ein anderer, wenn der heilige Geist ihn heiligt?“ „Ja, er wird wiedergeboren“ behandelt die „Heiligung“ (beachte: „wenn der heilige Geist ihn heiligt“) im weiteren Sinn, besonders „Wiedergeburt“, in Fr. 356 so erklärt: „Er empfängt ein neues Herz“ und einen neuen Geist, so daß das göttliche Ebenbild wieder in ihm aufgerichtet wird.“ Kurz, es fehlt auch hier am scharfen, feinen „Unterscheiden“. Wie klar ist D. Fr. 282 (S. 96) mit 290 (S. 99) und 286 (S. 98) mit 485 (S. 160)! Ist nun jener Gegenstand an sich schwer: wie sehr wird er für Lehrer und Schüler durch solche Unklarheit erschwert und umgekehrt durch Klarheit leichter gemacht! — C. Fr. 11 (S. 100) in Behandlung der Dreieinigkeitslehre: „Finden wir diese Lehre schon im alten Testament?“ antwortet: „Ja, wenn wir zuvor aus dem neuen Testament das alte recht verstehen gelernt haben.“ Das ist ja wahr, daß diese Lehre heller leuchtet im neuen Testament: aber 1. ist „finden“ und „darin enthalten sein“ zu unterscheiden; 2. würde dann, wenn C. Recht hat, kein Jude aus dem alten Testament allein zum Glauben an den Messias kommen können. Vergeblich hätte dann der Herr gesagt: „Suchet in der Schrift“ zc. Die Lehre selbst ist doch, abgesehen von „finden“ oder Nichtfinden, auch im alten Testament enthalten, weil geoffenbart. Frage und Antwort müßten hier so lauten: Ist diese Lehre auch „schon im alten Testament“ enthalten? Ja, diese Lehre ist auch „schon im alten Testament“ enthalten, aber im neuen Testament noch heller geoffenbart. — Noch überraschender und unrichtiger ist Fr. 337 (S. 150): „Wie heißen diejenigen, welche der Berufung folgen?“ „Auserwählte.“ Es „folgen“ doch auch viele Nichtauserwählte der Berufung eine Zeitlang. Liegt in C. hier kein Irrthum, um nicht — ohne dringendste Noth — zu sagen: „falsche Lehre“, so kann nur folgende Deutung ihn retten: die beharrlich ... „folgen“ — nach Christi Wort: „Wer beharrt bis an's Ende: der wird selig.“ Ein „folgen“ ist doch auch eine zeitweise Annahme der Berufung, wie jene Nachfolger Christi bewiesen, die später „hinter sich gingen“. Aber, wie an einem andern Ort näher zu zeigen ist, C. kennt überhaupt die Lehre von der „Gnadewahl“ nicht. Es ist daher kein liebloses „Nichten“, wenn man, Angesichts von Fr. 337, er-

klärt: das Verhältniß erscheint gerade umgekehrt (nach C.): weil sie „der Berufung folgen“, sind sie „Ausgewählte“, während es doch in Wirklichkeit — nach reiner Lehre — so ist: weil sie „Ausgewählte“ sind, darum „folgen“ sie der „Berufung“, nämlich beständig. Hierbei vergleiche man schon jetzt D. Fr. 321 (S. 112), 322 (S. 113), 325 (S. 115), 328 (S. 117). — C. hüpfte über diesen „Punct“ hinweg wie über eine gefährliche Stelle.

Rechnen wir, um ja nicht „zu scharf“ und dadurch „schartig“ zu werden, das an C.'s Lehre von der „Kirche“ Auszusetzende nur in die Reihe des „Bedenklichen“, da wenigstens nicht bewußt und unbedingt „Falsches“ vorgetragen wird, obwohl, wie wir sehen werden, oft sehr nahe gelegt erscheint! Seine Begriffsbestimmung von „Kirche“ lautet Fr. 378 (S. 156): „Die ganze Christenheit, oder die Gemeinde derer, die Gottes Wort und Sacrament haben.“ Der entsprechende Theil lautet bei D. Fr. 293 (S. 100): „Die Kirche ist alhier eigentlich die Gemeinde derer, die zu Christi Reich berufen, sich allein an Gottes Wort und die heiligen Sacramente halten und dadurch im wahren Glauben zum ewigen Leben erbauet werden.“ Die Nichterwähnung des „Glaubens“ bei C. springt in die Augen und ist ein solcher Mangel, daß in der weiteren Ausführung bei ihm allenthalben viele Fragezeichen vor dem prüfenden Leser wie Leuchtkäfer herum-schwirren, die, zusammengebrängt, eine große Ähnlichkeit mit „Irrlichtern“ haben. Versteht C. das Wort „haben“ („Gottes Wort und Sacrament“) so, wie D. sein „sich allein an Gottes Wort und die heiligen Sacramente halten“: so ist wenigstens dies Wort „haben“ noch nicht unbedingt verwerflich. Es „haben“ nur die wahren Christen das Schlüsselamt; es „hat“ nur derjenige Pastor für seine Person die Schlüssel, welcher zugleich ein wahrer Christ ist; der ungläubige Prediger „braucht“ sie und die Kraft der Gnadenmittel hängt nicht von seinem Glauben oder Unglauben ab. Versteht aber C. das Wort „haben“ nur vom äußeren Mitgebrauch auch seitens der Namenschristen, so rechnete er diese alle mit zur „Kirche“, und wir hätten eine falsche Lehre vor uns, aus der auch falsche Folgerungen sich ergeben müßten. — Prüfen wir weiter! Nach Fr. 379 u. 380 (S. 156) gehören „nach diesem Namen“ (nämlich „Gemeinde der Heiligen“) zur Kirche „Alle“, die „geheiligt“ sind, sowohl die, in welchen die Heiligung angefangen, als die, in welchen sie vollendet ist.“ Während aber bis Fr. 387 (S. 158) die „Unsichtbarkeit“ der „Kirche“ (im „eentlichen“ Sinn) nirgends erwähnt ist, heißt es 388: „Wo ist diese Kirche auf Erden zu finden?“ „Wo Gottes Wort und Sacrament ist.“ 389: „Ist diese Kirche auch sichtbar wahrzunehmen?“ „Ja, an ihrem sichtbaren Gottesdienste [ihren Bekenntnissen und Ordnungen].“ Hier fällt Folgendes auf: 1. Da die „Kirche“ ihrem „Wesen“ nach „unsichtbar“ ist, so ist die Betonung des „sichtbar“ vor Erwähnung der Unsichtbarkeit mindestens auffällig. 2. Die Zusammenstellung

von „Ordnungen“ mit „Bekennnissen“ geben ersteren eine Bedeutung, die sie in Wahrheit nicht haben. — Diese Eindrücke werden gesteigert durch Fr. 390 (S. 158): „Warum sagst du denn aber: ich ‚glaube‘ Eine heilige christliche Kirche?“ „Weil ich ihre obengenannte Herrlichkeit, daß sie ist eine ‚Gemeine der Heiligen‘, nicht gleicherweise sehen kann, wie ihren Gottesdienst.“ Das ist wieder ohne Einfalt und Klarheit; denn 1. ist doch die „Herrlichkeit“ nicht die „Kirche“ selbst; 2. wird hier von dieser „Herrlichkeit“, sowie auch von der „Kirche“ selbst nicht kurz und bündig Unsichtbarkeit ausgesagt, sondern nur, daß man sie „nicht gleicherweise sehen kann“. Zwar ist das Wort „sehen“ gesperrt gedruckt und nicht das Wort „gleicherweise“, aber denkrichtig („logisch“) ist doch bei dem Ausdruck „gleicherweise“ dieser Schluß: man kann die „Herrlichkeit“ wohl sehen, aber nicht ebenso, nicht in demselben Grade „wie ihren Gottesdienst“. Aber zugegeben selbst, C. habe dies nicht sagen wollen mit dem Wort „gleicherweise“, so ist doch das unumstößlich: die wesentliche Unsichtbarkeit der Kirche ist hier nicht bezeugt. — Wie sonnenhell antwortet D. schon in der 2ten Frage über „Kirche“, Fr. 294 (S. 100): „Warum sagen wir: Ich glaube eine Kirche?“ „Weil die wahre Kirche Christi unsichtbar ist und man niemand in das Herz sehen oder unfehlbar wissen kann, welche unter denen, die in der sichtbaren Kirchenversammlung sich befinden, den wahren Glauben an Christum haben und also lebendige Gliedmaßen der wahren Kirche seien.“ —

Im Blick auf solchen Katechismusunterricht können freilich auch wir — mit unseren Vätern — fröhlich bekennen: „Es weiß bei uns, Gott Lob, ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei!“ — Doch C. fragt weiter 391: „Warum nicht?“ (nämlich: warum ist die „Herrlichkeit“ nicht „gleicherweise“ zu „sehen“ wie ihr „Gottesdienst“?) „Weil allezeit viel offenbar unheilige und ungläubige Menschen zur christlichen Kirche mitgezählt werden müssen, der Glaube aber unsichtbar und nur dem Herzenskündiger bekannt ist.“ Das ist richtig: aber eben dieses Stück („Moment“) sollte, wie D. thut, in die vorige Frage aufgenommen sein. So steht dies unvermittelt da. Der Schluß ist doch dieser: man ist ein Glied der Kirche durch den Glauben. Der Glaube ist unsichtbar: darum ist auch die Kirche als Gemeinschaft der (Gott allein bekannten) Gläubigen (ihrem Wesen nach) unsichtbar. — Ferner ist an jenem Satz (Fr. 391, S. 159) sehr auffällig das Wort „offenbar“ vor „unheilige“ 2c. Soll es eine Umschreibung sein für „wirklich“ oder „in Wirklichkeit“, so ist es sehr ungeschickt; denn wohl jedes den Katechismustert vom „Amt der Schlüssel“ auswendig wissende Kind wird dazu versucht, an das Wort „öffentliche“ (Sünder) zu denken. Wäre aber Letzteres C.'s Meinung, so wäre zu erwidern, daß Solche nicht „zur christlichen Kirche mitgezählt werden müssen“, sondern der „Kirchenzucht“ verfallen, von der freilich, wie wir anderwärts bemerken werden, C. wenig weiß. Endlich sind auch nicht nur

die offenbaren Sünder, sondern überhaupt auch alle Nichtgläubigen der Kirche nicht zuzuzählen, obgleich sie allerdings in derselben sich befinden. Uebrigens ist doch das „Beigemischte“ der „Bösen und Heuchler“ (vgl. D. Fr. 296 f. S. 101 f.) nicht der Hauptgrund der Kirchenunsichtbarkeit. — Ungeschickt, zu Mißverstehen und falschem Antworten verführt Fr. 393: „Wie vielerlei Kirche mußt du demnach unterscheiden auf Erden?“ „Eine sichtbare und eine unsichtbare.“ Zwar soll gegen die angedeutete Gefahr Fr. 396 schützen: „Glaubst du damit zwei verschiedene Kirchen?“ „Nein, die unsichtbare ist in der sichtbaren enthalten, wie die Seele im Leib.“ Dies ist gewiß recht und schön: aber wer thut denn erst mißdeutungsfähige Fragen und schickt dann ausbessernde hinterher? Wenn nun das Kind Fr. 396 vergift, aber 393 behält? Zwar sind ferner 394 „Alle, die getauft sind“, als Glieder der „sichtbaren“, und 395 „Alle, die getauft sind und glauben“, als Glieder der „unsichtbaren“ Kirche bezeichnet: aber wohin gehören dann die zwar durch das „Wort“, aber ohne „Taufe“ Wiedergeborenen, die derselben ohne Schuld entbehrten? (Vgl. Augustinus: non defectus, sed despectus sacramenti condemnat. Nicht Mangel, sondern Verachtung des Sacraments verdammt.) Sind diese außer der Kirche, weil ungetauft? Gehören Solche (abgesehen vom Vorkommen dieses seltenen Falls, weil ja der Unterrichtete die Taufe begehren und erhalten wird) aber zur Kirche, so ist 395 zu allgemein. —

Wie matt und flach ist die Erklärung der Einheit („Eine“) der „unsichtbaren“ Kirche C. Fr. 383 (S. 157)! „Weil alle Heiligen im Himmel und auf Erden, aller Zeiten und Orte, ob sie auch niemals in dieser Welt zusammen gewesen sind oder zusammenkommen, zu dieser selben Kirche gehören.“ (Vgl. D. Fr. 298, S. 102.) — Damit verwandt ist die Frage nach der Einheit der sichtbaren Kirche: Fr. 401 (S. 160): „Ist die Kirche, sofern sie sichtbar ist, auch Eine?“ „Nein, es gibt mehrere Confessionen [Bekenntnisse], welche Kirchen genannt werden, nämlich außer der evangelisch-lutherischen noch eine griechische, eine römisch-katholische und eine reformirte.“ Abgesehen von allem Anderen: wie viele falsche Begriffe und Vorstellungen werden durch diese Erklärung zumal hiezulande erzeugt, wenn nicht Ausbesserung und Ergänzung sofort folgt! Redet man von „Confessions-Kirchen“, nennt man die hier von C. genannten, so muß nothwendig auch gesagt werden, warum und inwiefern man „Secten“ noch „Kirche“, und wiefern man falschgläubige Gemeinschaften trotz der vorhandenen Stücke der Wahrheit und der in ihnen geborenen Kinder Gottes doch „Secte“ nenne. Man wende nicht ein: D. behandle dies auch nicht! Er hat es nicht nöthig, weil er diese „Confessionskirchen“-Frage nicht ausdrücklich behandelt. Dabei gibt er dem Lehrer in anderen Fragen Gelegenheit, erforderlichen Falls hierauf einzugehen. Man vergleiche D. 304 (S. 105); 302, 3. (S. 104); 303 (S. 104 f.). — Schön in der Form, recht im Inhalt, werden die C.-Fragen

402—409 doch in Fr. 410 mit einer geschichtlichen Ungenauigkeit getrübt, da sich unsere Kirche „lutherische“ nenne „dem Manne Gottes zu Dank, der die Kirche reformirt“ . . . , während „sie sich“ nie so genannt hat, sondern den von Feinden gegebenen Namen, der freilich dann zum Ehrentitel wurde, annahm und behielt. — Kennzeichnend für beide Katechismen sind die die Lehre von der „Kirche“ abschließenden Fragen: C. 414 (161 f.): „Wie sollen wir gegen Andersgläubige uns verhalten?“ „Zwar hoch anschlagen, was uns mit ihnen einigt, aber auch niemals gering achten, was uns von ihnen trennt.“ D. 304 (S. 105): „Welches ist der rechte Gebrauch der Lehre von der Kirche?“ Es wird länger ausgeführt: 1. Suchen und Erkennen der wahren christlichen Kirche; 2. Meiden der Falschgläubigen; 3. nicht nur äußere, sondern innere Gliedschaft der Kirche. — Zumal für unser America ist gewiß der deutliche Posaumenton auch in dieser Lehre und Nuganwendung derselben — wie bei D. — heilsamer als C.'s sanfte Hirten-schalmel! In der That, Lehrer und Kinder sind zu bedauern, wenn ein in der Lehre von der Kirche so confuser Katechismus zu Grunde gelegt wird!

Bedenkliches findet sich bei C. auch im IV. Hauptstück. Nach Fr. 102 (S. 219) „währt“ „die Kraft“ der „Taufe“ „so lange mein Name währt; — der aber ist im Himmel geschrieben (Luc. 10, 20.) und wie im Taufbuch, so auch eingetragen im Buch des Lebens“. Wie viel nöthiger, tröstlicher, heilsamer ist das Rettungsseil für einen Gefallenen, das D. in der Frage (490, S. 161) auswirft: „Hat sich aber ein Mensch, wenn er nach seiner Taufe wieder gefallen ist, seines Taufbundes zu getrösten?“ „Freilich, denn ob er zwar auf seiner Seite den Taufbund übertritt und in Gottes Ungnade fällt, so bleibt doch auf Gottes Seite dieser Bund fest, kraft dessen ihn Gott so oft wieder zu Gnaden annimmt, so oft er sich bekehrt und Buße thut.“ — Doch C. gibt in seiner Antwort nicht nur weniger Trost als D., sondern er zerstört selbst den in Fr. 102 (S. 219) gegebenen durch ein Wörtlein, das im Zusammenhange mit Fr. 101 steht: „Wessen mußt du dich besleißigen, auf daß du die Kraft deiner Taufe bewahrest?“ „Recht zu glauben und heilig zu leben.“ „Wie lange“, fragt 102 „währt alsdann die Kraft deiner Taufe?“ Dies „alsdann“ heißt doch: bei dem Bestreben, „recht zu glauben und heilig zu leben“. Mithin ist der Gegensatz: Bestrebst du dich dessen nicht, so „währt“ „die Kraft deiner Taufe nicht“. Nur Eine Erklärung könnte hier C. reinigen: wenn nämlich das Wörtlein „alsdann“ heißen sollte: ferner, im Sinn von: „sage mir ferner!“ Aber so schönfärberisch wird ihn hoffentlich Niemand entschuldigen, der C.'s ganze Frageweise kennt. — C. und D. verhalten sich bei diesen 2 Fragen zu einander wie zwei Männer, welche einen fast Ertrinkenden retten wollen. Der Eine springt hinein, packt zu, reißt heraus; der Andere warnt erst: halte aber ja den Strick fest, den ich dir zuwerfen werde; willst du das nicht, so kann ich dich nicht herausziehen. Inzwischen ist der durch den Anderen gerettet! — (Schluß folgt.)

General Council.

Diese kirchliche Körperschaft hielt ihre diesjährigen Sitzungen vom 9. bis 14. October in Zanesville, Ohio. Aus den Berichten darüber im „Lutheran and Missionary“ theilen wir dasjenige mit, was geeignet ist, einen klaren Einblick in den gegenwärtigen Bekenntnißstand dieses Körpers zu gewähren. Die Versammlung war nur sehr spärlich besucht. Am 11ten nahm die Besprechung der Thesen ihren Anfang, welche Dr. Krauth über Kanzel- und Abendmahls-Gemeinschaft mit andern Kirchengemeinschaften verfaßt hatte. Diese Thesen, hundert und fünf an Zahl, waren schon im Jahre 1877 zur Besprechung vorgelegt worden, man war aber noch nicht weiter als bis zur dritten gekommen. Die Verhandlungen darüber wurden in der Weise geführt, daß Dr. Krauth Erklärungen gab und an ihn gestellte Fragen beantwortete. Wurden von anderen Gliedern Bemerkungen gemacht, so waren sie entweder Aussagen der Zustimmung, oder Fragen, welche Dr. Kr. zu weiteren Erklärungen veranlaßten. Niemand brachte irgend welche Gegengründe vor. Wer etwa nicht übereinstimmte, verschwieg seine abweichende Meinung. Der Vorschlag, jeder durchgesprochenen These eine Abstimmung folgen zu lassen, aus welcher man die Stellung der Körperschaft zu denselben ersehen möchte, wurde verworfen. Eine solche Abstimmung soll erst am Schluß der Besprechung der letzten dieser Thesen vorgenommen werden. Es wird also der Welt Hoffnung gemacht, daß sie nach ungefährer Berechnung etwa in fünfzig Jahren werde erfahren können, was diese Körperschaft in dieser Sache für Gottes Willen und Wahrheit hält. Beiläufig gesagt, ist derselbe Gegenstand schon seit zehn Jahren von ihr von allen Seiten gesehen und besprochen worden; Gemeinden, Conferenzen, Synoden, Zeitschriften haben sich daran redlich abgearbeitet, so daß man zu dem Schlusse kommen muß, diese Körperschaft habe bei ihrem Eintritt in die Welt eine ganz außergewöhnliche Neigung zur Gründlichkeit als Mitgift erhalten. Darum wurde auch ausdrücklich erklärt, daß man erst dann, nachdem einer geduldigen Besprechung aufs neue Jahre geopfert sein werden, völlig vorbereitet sein werde, einen festen Standpunct einnehmen zu können, und dann erst werde man die Praxis den mit allseitiger Uebereinstimmung angenommenen Grundsätzen gemäß einrichten. Diese Erklärung wurde für eine große That angesehen, welche, als offenbar geeignet, die oben genannte eigenthümliche natürliche Anlage und Constitution dieses Körpers vor jeder Schädigung zu bewahren und ungeschwächt den Nachkommen zu übermitteln, auch, wie es scheint, allseitige Befriedigung zur Folge hatte.

Die besprochene dritte These lautet also: „Das Grundprincip, auf welchem die Uebereinstimmung der (Galesburg-) Regel*) mit dem Wort und

*) Diese lautet: „Die Regel, wie sie mit dem Worte Gottes und den Bekenntnissen unserer Kirche stimmt, ist: Lutherische Kanzeln für lutherische Prediger allein; lutherische Altäre für lutherische Communicanten allein.“

den Bekenntnissen ruht, ist dieses: Die Kanzeln einer christlichen Gemeinschaft sind nur für diejenigen da, welche officiell von den Predigern derselben, und ihre Altäre nur für diejenigen, welche officiell von ihr als Communicanten denjenigen Erfordernissen gemäß, welche diese Gemeinschaft für den einzelnen Fall aufgestellt oder an genommen hat, anerkannt worden und ihrer Zucht, wenn dieselben sich als der Vorrechte der Gemeinschaft unwürdig erweisen, unterworfen sind. Dies ist die neuestamentliche Regel, und wenn man zugibt, daß die ev.-luth. Kirche eine reine christliche Gemeinschaft ist, so ist die Galesburg-Regel im Princip dieselbe. Sie ist eine göttliche Regel in geschichtlicher Gestalt, ein allgemeines göttliches Princip in concrete Form und Anwendung gezogen.“

Dr. Krauth wies darauf hin, daß mit dieser These die übrigen stehen oder fallen. Sie enthalte die Lehre des göttlichen Wortes in Betreff der Pflicht, welche die christliche Kirche habe, einen reinen Glauben und unverfälschte Sacramente zu bewahren. Wenn dem Irrthum ernstlich gesteuert werden soll, müsse mit größter Sorgfalt auf die Reinheit derer gesehen werden, welche auf ihren Kanzeln lehren und an ihren Altären communiciren, und nur solche dürfen zugelassen werden, welche die von der Kirche geforderten Beweise rechter Beschaffenheit abgelegt haben. — Man machte die Bemerkung, daß die Anwendung dieser Regel Schwierigkeiten habe, zwar nicht in Hinsicht auf Muhamedaner, Juden, Verleugner der Gottheit Christi und des Evangeliums, aber doch in Hinsicht auf diejenigen, welche nur in geringeren Puncten von uns abzuweichen scheinen, „z. B. die Missouri-Synode, unsere Iowa-Brüder und einige unserer Freunde in der Generalsynode, die wir als Christenleute anerkennen müssen, zu deren Werk sich Gott bekennt, und durch deren Dienst Gott Ehre gegeben worden ist“. Dr. Krauth erwiederte darauf u. A.: Die lutherische Kirche erhebe nicht den Anspruch, daß nur unter ihren Gliedern die Kinder Gottes sich befänden; selbst in der römischen Kirche, der Mutter der Greuel, seien theure und liebe Gotteskinder. „Unter unsern Missouri-Brüdern — wir nennen sie Brüder, obgleich sie uns nicht Brüder nennen — befinden sich Männer, die wir sehr lieben, Männer wie Wynesken, Walther, und andere, die wir nennen könnten, die kühn zur Vertheidigung der Wahrheit aufgetreten sind, Angesichts der bittersten Verfolgung und Schmähung; Männer, deren Andenken noch ungeborene Geschlechter nicht zögern werden zu segnen, wegen der großen Verpflichtungen, in welche sie durch diese Männer versetzt sind dafür, daß sie ihnen einen reinen Glauben überliefert haben und eine Kirche, welche durch keinen Nationalismus befleckt und durch keinen Fanatismus geschwächt ist. Ihre Stellung gegen uns ist keine Gegenstellung. Sie sprechen zu uns: Geht weiter auf dem Wege, den ihr schon betreten habt, und ihr werdet zuletzt das rechte Licht erreichen.“ Hier handle es sich jedoch nicht um die von Einzelnen geübte Anerkennung, sondern um die officielle. Der Triumph irgend einer der uns umgebenden Kirchengemeinschaften be-

deute den Tod des Lutherthums. Sollte das baptistische oder calvinistische System alle Länder durchdringen, so müßte die lutherische Kirche vom Erdboden gefegt werden. Wie könnten wir also dasjenige officiell anerkennen, was sich zuletzt als unsere Vernichtung erweisen würde? Das hieße doch, sich um den Tod bewerben und völlige Vernichtung willkommen heißen. „Ich könnte nach Princeton gehen und mit Dr. Ch. Hodge, den ich sehr liebte, lieblichen Verkehr pflegen, den großen Dienst, den er in seinen Schriften gegen den Unglauben der Kirche erwiesen hat, anerkennen, ohne von meiner Kirche zu fordern, sich mit seinem System des Calvinismus auszuföhnen.“ — Auf die Frage: Mäßen wir uns in der Anwendung dieser Regel nicht an, diejenigen auszuschließen, welche der Heiland angenommen hat, antwortete der Doctor: „Keineswegs; wir schließen Niemand aus; diese Leute haben uns ausgeschlossen, indem sie von uns ausgingen; auf ihnen ruht die Verantwortung. Wir excommuniciren andere Christen nicht, denn sie sind nicht Glieder unserer Gemeinschaft gewesen, auch begehren sie nicht, es zu sein. . . . Wir können sie nicht aus unserer Gemeinschaft excommuniciren, und wir können sie nicht aus der ihrigen excommuniciren, begehren es auch nicht. Wir schließen nicht aus (im Sinne des Entwurfs) andere Christen von unsern Kanzeln und Altären durch die Forderung einer der Zulassung vorhergehenden gleichförmigen officiellen Prüfung, sondern fordern einfach von ihnen, was wir von unsern eigenen Predigern und Communicanten verlangen. Es ist eine ebenso grundlose Behauptung, daß wir andere Christen ausschließen, als daß wir unsere eigenen Leute ausschließen; wir haben einfach den gleichen Willen der Aufnahme und Anerkennung für Jeden. Wollen diese Christen zu unserer Gemeinschaft gehören, so sind sie unter genau denselben Bedingungen willkommen und werden genau auf dieselbe Weise angenommen werden, wie unsere eigenen. . . . Die Gegner schließen oft aus dem, was wir den schwachen, irrenden, verführten Gliedern in unserer eigenen Gemeinschaft schuldig sind, auf das, was wir Personen ähnlicher Art in andern Gemeinschaften schulden, und die, kraft dieser Thatsache, ein solches Verhalten in unserer Kirche unmöglich machen, denn es sind Leute, die irgend eine officiell prüfende Anleitung oder Zucht von Seiten der lutherischen Kirche weder suchen, noch leiden mögen. . . . Unsere Kirche wird schwerlich ihre eigenen Kinder zum Himmel führen, oder Anderen dazu verhelfen, wenn sie ein verschwommenes Gefühl an die Stelle bedächtiger Hüt über reine Kanzel und Altar setzt.“

Die vierte These, welche zu keiner Besprechung Anlaß gab, lautet: „Die Erklärung, daß die Regel mit dem Worte Gottes und den Bekenntnissen unserer Kirche übereinstimmt, schließt in sich, daß die Bekenntnisse mit dem Worte im Einklange sind, und daß eine Regel, welche mit einem dieser beiden übereinstimmt, mit beiden übereinstimmt.“ — Die fünfte These lautet: „Unter ‚lutherischen Kanzeln‘ werden Orte zum öffentlichen Lehren des Wortes verstanden, sie mögen das nun dauernd oder bloß zeit-

weilig sein, für deren Benützung die luth. Kirche verantwortlich ist. Die Predigt, für welche sich die luth. Kirche verantwortlich macht, sollte nur die lutherischer Prediger sein, solcher Prediger, welche vorher in einem lutherischen Berufe geprüft und anerkannt worden, und lutherischer Zucht unterworfen sind. Die Kanzeln von Unionskirchen sind lutherische Kanzeln nur zu der Zeit, in welcher, nach gegenseitiger Uebereinkunft, von der lutherischen Kirche beglaubigte Diener am Wort dieselben benützen sollen.“ Auch mit dieser These war man ohne weitere Besprechung einverstanden. Die sechste These lautet: „Unter ‚lutherischen Altären‘ werden öffentliche oder private Orte zur Verwaltung des heiligen Abendmahls, für deren Benützung die lutherische Kirche verantwortlich ist, verstanden. Die Zulassung zur Communion, für welche die lutherische Kirche sich verantwortlich macht, sollte die lutherischer Communicanten sein, welche in Uebereinstimmung mit lutherischen Grundsätzen und Bräuchen vorbereitet, geprüft, als solche anerkannt und lutherischer Zucht unterworfen sind.“ Dr. Krauth fügte hinzu, der Zweck dieser These sei, zu erklären, was unter lutherischen Altären zu verstehen sei, nämlich jeder Ort, sei es das Gotteshaus oder das Krankenzimmer, wo das heilige Abendmahl verwaltet wird. Auf die Frage, was man unter lutherischen Grundsätzen und Bräuchen verstehe, antwortete der Doctor: „Diejenigen gemeinen Bräuche der lutherischen Kirche, durch welche sie die reine Verwaltung des Abendmahls des HErrn bewahrt.“

In mehreren Sitzungen wurde der dem Council vorgelegte Entwurf einer Gemeinde-Ordnung besprochen. Mehrere Artikel derselben waren schon in früheren Versammlungen des Council's durchgenommen worden. Man stand bei dem Theile des 4. Paragraphen von Artikel IV., der von den Pflichten des Pastors handelt und der in folgender Form angenommen wurde: „Er soll an den Sonntagen und anderen Festtagen des Kirchenjahrs den öffentlichen Gottesdienst des Gotteshauses leiten; soll Niemandem die Kanzel überlassen, über dessen Reinheit in dem von der lutherischen Kirche bekannten Glauben Grund zu zweifeln vorhanden ist; er soll sorgfältig die Jugend und alle Anderen, die es bedürfen, im Katechismus unterrichten; soll der Sonntagsschulen und anderer Schulen der Gemeinde sich treulich annehmen; er soll diejenigen confirmiren, welche, nachdem sie in gehöriger Weise unterrichtet worden sind, hinreichenden Beweis liefern, daß sie treue Nachfolger Christi zu sein begehren. Er soll, besondere Fälle ausgenommen, öffentlich taufen, und alle Privat-Taufen sollen öffentlich abgekündigt werden. Er soll das Abendmahl allen denen reichen, die dazu zu kommen begehren, wenn ihm dies gemeldet worden ist, und von deren Würdigkeit nach Lehre und Leben er hinreichend überzeugt ist, ebenso, wenn er es fürs Beste hält, auch denjenigen Gliedern, welche in Folge des Alters oder Krankheit zum Gotteshause nicht kommen können. Er soll thätig sein in dem Werk eines Pastors, vor allem unter den Armen, den Kranken, den Betrübten und allen denen, deren geistlicher Zustand insbesondere seine

Sorgfalt erfordert. Er soll die Einsegnung der Ehe in genauer Uebereinstimmung mit den Gesetzen des Staates und Gottes vollziehen; soll den Leichen-Gottesdienst für diejenigen Todten, welche in der Gemeinschaft der Kirche sterben, abhalten; soll die Kirchengucht ernstlich fordern und ausführen; soll alle weisen Pläne christlicher Wohlthätigkeit und christlicher Bestrebung fördern, und soll sich bemühen, jede Erstorbenheit und jeden Fanatismus, alle Spaltung, Ketzerei, Trennung und Entfremdung in der Gemeinde zu verhindern.“ Auf die Frage, ob unter den Festtagen nur die großen Feste der Kirche gemeint seien, wurde geantwortet: daß die Kirche diese Sache entschieden, und zwei Festtafeln geordnet habe, von welchen die erste diejenigen Feste enthalte, welche von allen unsern Gemeinden gefeiert werden sollten, die zweite sei eine Liste der kleineren Feste, welche der Pastor nach seiner Freiheit feiern oder nicht feiern mag, wie er es für das Beste hält.

Aus dem hier Mitgetheilten ist zu ersehen, welche große, gnadenvolle Heimsuchung Gottes dem General Council zu Theil wird, indem Gott Männer, wie Dr. Krauth, unter ihnen erweckt hat, welche mit klarem Auge das himmlische, selige Licht, das Gott der Kirche durch die Reformation aufgehen ließ, erkannt haben, mit heiligem Ernste und lauterem Sinne von diesem Lichte unter der englischen Bevölkerung dieses Landes zeugen, und denen Gott dazu Mund und Weisheit gegeben hat, welcher nicht sollen widersprechen mögen, noch widerstehen alle ihre Widerwärtigen. O daß doch die Zehntausende, die im General Council auf Dr. Krotel's Seite stehen, wie dieser bezeugt, und von der Macht der alten unionistischen Finsterniß, welche die ganze lutherische Christenheit hier zu Lande in den vorigen Zeiten bedeckt hatte, gebunden und getrieben, dem neu aufgegangenen Lichte widerstreben, die Zeit erkennen möchten, darinnen Gottes reiche Gnade sie heim sucht, ehe es zu spät ist und Gott ihren Leuchter wegstößt von seiner Stätte um ihres Undanks willen.

Als am letzten Tage der Sitzungen die Besprechung der Thesen über Kanzel- und Altar-Gemeinschaft wieder aufgenommen werden sollte, erhob sich Dr. Krotel, der bisher jeden Widerspruch zurückgehalten hatte, und versuchte in einer langen Rede das Council dahin zu bestimmen, diese Thesen für immer aus den öffentlichen Verathungen dieses Kirchentörpers zu verbannen. Es sei große Gefahr vorhanden, meinte er, denn ein Theil neige sich dem „Missourianism“ zu, und der andere Theil einem Abfall in entgegengesetzter Richtung. Wenn die Thesen überhaupt besprochen werden sollten, dann solle das in den Districtsynoden, Conferenzen und Gemeinden geschehen (er weiß doch wohl ebensogut wie jeder Andere, daß dies letztere gerade durch die Besprechung der Thesen im Council nur gefördert werden kann); das Studium dieser Thesen führe nothwendiger Weise zu einer exclusiven Stellung, welche von den englischen Gemeinden verworfen werde (welche Aufrichtigkeit liegt dann in dem Vorschlage, die Thesen vor allem

den Gemeinden zur Besprechung vorzulegen?). — Nachdem der Redner geendet, und ein von einem Laien-Delegaten in diesem Sinne gemachter Vorschlag verworfen worden war, schloß die Verhandlung über diesen Gegenstand und die Versammlung vertagte sich bald darauf. R. L.

(Uebersetzt von Prof. A. Crämer.)

Compendium der Theologie der Väter

von

M. Heinrich Eckhardt.

(Fortsetzung.)

Dritter Grad.

Wie wird derselbe genannt?

Justinus nennt ihn eine Gottung, Vergottung, eine Theilnahme an der göttlichen Ehre. Athanasius eine Gottmachung, Gottzuzählung, Vermehrung, Verbesserung, Füllung, Starfmachung. Epiphanius eine Kräftigung und Mitkräftigung. Basilius eine Theilnahme an der göttlichen Kraft und eine Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit durch das Fleisch. Damascenus eine Theilnahme an dem göttlichen Glanz, eine Erhöhung, eine Mittheilung der Ehren.“¹⁾

Was ist es?

Damascenus: „Wenn die göttliche Natur die ihr eigenen Vorzüge und Herrlichkeiten dem Fleische mittheilt, an sich selbst aber von den Leiden des Fleisches frei bleibt.“²⁾

Welches ist denn die Grundlage dieser Mittheilung?

1. Die persönliche Vereinigung. Theodoret: „Wenn die angenommene Natur mit der sie annehmenden Gottheit vereinigt ist, so ist sie schon der Ehre und Herrlichkeit derselben theilhaftig und Mitgenossin geworden.“³⁾ Damascenus: „Das Fleisch des Herrn ist durch die gött-

1) Justin. vocat θέωσιν, ἀποθέωσιν, μετάληψιν τῆς θείας ἀξίας. Athan. θεοποίησιν, θεολόγωσιν, προςθήκην, βελτίωσιν, πλήρωσιν, στερεοποίησιν. Epiph. Δυνάμωσιν καὶ συνδυνάμωσιν. Basil. Μετοχὴν τῆς θείας δυνάμεως, φανέρωσιν gloriae Deitatis per carnem. Dam. Μετοχὴν τῆς θείας ἐλλάμψεως, ὑπερίψωσιν, μετάδωσιν αὐχημάτων.

2) Ubi divina natura proprias suas excellentias et glorificationes communicat carni: ipsa vero in se passionum carnis manet expers. Dam. l. 3. c. 7. et 15.

3) Si natura assumpta cum divinitate assumente est copulata, jam ejusdem gloriae et honoris particeps et consors est facta. Theod. in ps. 21.

lichen Thaten reich gemacht worden wegen seiner persönlichen Vereinigung mit dem Logos, ohne ein Ausfallen dessen zu erleiden, was ihm nach seiner Natur eigen ist.“¹⁾

2. Athanasius: „Wovon die Schrift sagt, daß es der Sohn empfangen habe, - das versteht sie, daß er es nach dem **Leib** empfangen habe.“²⁾ Leo: „Was immer Christus in der Zeit empfangen hat, das hat er nach der Menschheit empfangen. Denn nach der Macht des Logos hat alles, was der Vater hat, ohne Unterschied auch der Sohn.“³⁾

Warum muß denn aber jene Schenkung der Vorzüge von der angenommenen Natur verstanden werden?

Vigilius: „Die göttliche Natur bedarf nicht durch Ehren erhöht, durch Vorzüge der Würde verherrlicht zu werden, durch Verdienst des Gehorsams die Macht über Himmel und Erde zu bekommen. Nach der Natur seines Fleisches hat er also das erlangt, der nach der Natur des Logos nichts dergleichen jemals bedurfte.“⁴⁾ Leo: „Es mögen die Feinde der Wahrheit sagen, wann der allmächtige Vater, oder nach welcher Natur er den Sohn über alles erhöht oder welcher Substanz er alles unterworfen habe. Denn der Gottheit als dem Schöpfer ist es immer unterworfen gewesen. Wenn der Macht gegeben, wenn deren Höhe erhöht worden ist, wenn die kleiner war, als der sie erhöhte, so hatte sie auch nicht die Schätze derjenigen Natur, deren Reichthum sie bedurfte: aber wer so hält, den reißt Arius in seine Genossenschaft dahin.“⁵⁾ Derselbe: „Wir verstehen, daß die Erhöhung und der Name über alle Namen der Gestalt

1) *Uaro Domini locupletata est divinis actionibus, propter hypostaticam ejus ad Verbum unionem, non passa excidentiam eorum, quae secundum naturam ipsi sunt propria.* Dam. l. 3. c. 17.

2) *Quaecunque scriptura dicit, Filium accepisse, ratione corporis accepta intelligit.* Athan. de incarn.

3) *Quicquid in tempore accepit Christus, secundum hominem accepit. Nam secundum potentiam Verbi indifferenter omnia, quae habet Pater, etiam Filius habet.* Leo ep. 83.

4) *Divina natura non indiget honoribus sublimari, dignitatis profectibus augeri, potestatem coeli et terrae obedientiae merito accipere. Secundum carnis igitur naturam illa adeptus est, qui secundum naturam Verbi horum nihil eguit aliquando.* Vigil. l. 5. contr. Eutyech.

5) *Dicant adversarii veritatis, quando omnipotens Pater, vel secundum quam naturam, Filium super omnia evexerit, vel cui substantiae cuncta subjecerit? Deitati enim ut creatori semper subjecta fuerunt. Huic si addita potestas, si exaltata sublimitas, minor erit provehente nec divitias habuit ejus naturae, cujus indignuit largitate: sed talia sentientem in societatem suam rapit Arius.* Leo ep. 23. tractans testim. Eph. 1.

zukomme, die durch Zuwachs einer so großen Herrlichkeit bereichert werden sollte. Denn nicht war ihm durch die Menschwerdung etwas abgegangen, was ihm durch des Vaters Geschenk wieder erstattet werden sollte.“¹⁾

Sind die mitgetheilten Vorzüge und Herrlichkeiten nur sonderere, erschaffene und endliche Gaben?

Theodoret: „Der Menschgewordene Logos hat der angenommenen Natur nicht eine besondere Gnade zugebracht, sondern es hat ihm gefallen, daß in ihr die ganze Fülle der Gottheit wohne.“²⁾

(Fortsetzung folgt.)

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Der „Lutheran and Missionary“ vom 16. October bringt folgende sehr erfreuliche Nachricht: „Wir freuen uns, anzeigen zu können, daß die Wiederkehr dieses Tages — des 25. Juni — ausgezeichnet werden soll durch die Publication einer vollständigen und mustergültigen Ausgabe des ganzen Concordienbuchs mit Anmerkungen, Einleitungen und Registern in englischer Sprache. Die lutherische Buchhandlung, Rev. G. W. Frederick, hat dies unternommen und soeben mit Rev. Prof. S. C. Jacobs, D. D., von Gettysburg, einen Contract abgeschlossen, in welchem dieser sich verpflichtet hat, unter Beihülfe einiger unserer tüchtigsten Männer genaue Uebersetzungen der Originale jedes einzelnen der Symbole zu liefern, zugleich die verschiedenen im Deutschen und Lateinischen sich zeigenden Lesarten einzufügen, und als der eigentliche Redacteur des Buchs thätig zu sein. Wir haben jeden Grund, mit Zuversicht zu erwarten, daß das Buch in jeder Hinsicht das werden wird, dessen wir lange benöthigt gewesen sind, und dann fortan den Rang der mustergültigen Ausgabe unserer symbolischen Bücher in englischer Sprache einnehmen wird sowohl in Hinsicht auf literarische als artistische Ausführung.“

R. L.

Rev. G. F. Krotel, D. D., von New York ist einstimmig von den Eigenthümern des „Lutheran and Missionary“ zum Redacteur dieses Blattes vom November d. J. an gewählt worden.

R. L.

Die „lutherische“ Central-Illinois-Synode hat sich genöthigt gesehen, bei ihrer letzten Versammlung ihre Pastoren anzuweisen, unter feinen Umständen eine Taufe durch Untertauchung zu vollziehen. So berichtet der „Lutheran Visitor“.

R. L.

1) Exaltationem et nomen super omne nomen ad eam intelligimus pertinere formam, quae ditanda erat tantae glorificationis augmento. Non enim per incarnationem aliquid decesserat, quod ei Patris munere redderetur. Leo ep. 83.

2) Verbum homo factum non particularem gratiam contulit assumptae naturae, sed totam plenitudinem Deitatis complacuit in ipsa habitare. Theod. c. de Antich.

Der „Lutheran Visitor“, der südlichen lutherischen Generalsynode angehörig, bringt u. A. Folgendes als Blüthenlese aus Köstlin's Schriften über Luthers Lehre: „Wir finden, daß Luther, und er allein unter allen Reformatoren und Kirchenlehrern am tiefsten in die Geheimnisse der positiven Lehren des geschriebenen Wortes Gottes eingedrungen ist und am festesten sich darauf verlassen hat. Die Erfahrung eines langen Lebens lehrt mich, daß wenn ich mit dem von Gott bestimmten Reformator übereinstimme, ich recht habe; wenn ich aber mit ihm differire, werde ich von Zweifeln und Befürchtungen umher geworfen, ohne Ruhe zu finden.“ O, daß die Generalsynode die gleiche Erfahrung von sich bezeugen könnte! Gebe Gott, daß alle ihre Glieder es sich zur Regel machen wollten, ihre religiösen Meinungen nicht eher für Wahrheiten anzusehen, als bis sie dieselben im Lichte der Erkenntniß des von Gott gesendeten Reformators, mit dessen Namen sie ihre Lehre schmücken, gründlich und mit ernstem Gebet zu Gott um seinen Heiligen Geist geprüft hätten! Welch ein herrlicher Segen würde daraus für Viele erwachsen und welche liebliche und wahre Einigkeit im Geist unter denen, die sich jetzt gegenüber stehen müssen!

R. L.

Der „Lutherische Kirchenfreund“ von Chicago ist nun endlich auch noch unter die Gelehrten gegangen. Er weist der „Zeitschrift“ Fälschungen der Kirchengeschichte nach. Am Anfange des Artikels, in welchem diese gelehrte Arbeit verübt wird, findet sich der klassische Satz: „In ihrer Ausgabe vom 13. September hat sie (die „Zeitschrift“) sich auch auf Kirchengeschichte versucht.“ Wir überlassen es der „Zeitschrift“, sich mit dem „Kirchenfreund“, der ihr offenbar auch einige Druckfehler als böshafte Geschichtsfälschungen anrechnet, abzufinden. Wir erlauben uns nur, unsern Lesern das mitzutheilen, was der „Kirchenfreund“ als Geschichtsfälschung No. 8. anführt. Er schreibt: „Endlich soll die rechte lutherische Kirche allezeit auf dem Concordienbuch, welches sämtliche symbolischen Schriften enthält, gestanden und ihre Lehrer darauf verpflichtet haben. Auch dies ist eine Behauptung, die weder von der lutherischen Kirche in den Jahren 1530 bis 1580, noch überhaupt von der gesammten lutherischen Kirche irgend eines Zeitalters wahr ist. Auf der Augsburger Confession hat die rechte lutherische Kirche seit dem Jahre 1530 gestanden, darauf hat sie ihre Lehrer verpflichtet, aber die Hyperorthodoxie etlicher Theile der lutherischen Kirche hat von Zeit zu Zeit sich dadurch zu documentiren versucht (?), daß sie die Masse ihrer Bekenntnisschriften vermehrte.“ Dem „Kirchenfreund“ gefällt also besonders die Concordienformel nicht. Sie soll das Werk eines hyperorthodoxen Theils der lutherischen Kirche sein. Möge sich der „Kirchenfreund“, weil er von „Missouriern“ sich nicht gern belehren läßt, einmal ad notam nehmen, was ein neuerer Herausgeber des Concordienbuchs, J. J. Müller, sagt: „Freilich für Leute, welche entweder von gar keiner Kirchenlehre etwas wissen mögen, oder doch verlangen, daß dieselbe immer, um nicht lästig zu fallen, in einer gewissen Elasticität und Schwebel bleibe, für solche ist die Concordienformel nicht. Aber was diese verwerflich finden, müssen wir loben und für eine ganz unerläßliche Eigenschaft einer kirchlichen Bekenntnisschrift erklären, die Bestimmtheit nämlich, mit welcher sie sich über jeden Punct der Lehre nach allen Seiten ausspricht, so daß man keinen Augenblick im Zweifel sein kann, was sie wolle und woran man mit ihr sei. Sie ist ganz im Geiste Luthers, des entschiedenen, klaren, gerade auf sein Ziel losgehenden, keiner Zweigüligkeit fähigen deutschen Mannes geschrieben; die Epitome zumal ist, auch abgesehen von der Reinheit der Lehre, der Form nach das Muster einer Bekenntnisschrift und beide, Epitome und Declaratio, verdienen nicht nur von jedem Theologen, sondern von jedem erkenntnißfähigen Glied der Kirche hoch geachtet und eifrig studirt zu werden. Die allermeisten von denen, die bei der Nennung der Concordienformel sich voll Schrecken abwenden, haben sie sicherlich nicht einmal mit Aufmerksamkeit und unter Zurathziehung der heiligen Schrift ge-

lesen.“ Soweit Müller in der historisch-theologischen Einleitung seiner Ausgabe des Concordienbuchs S. 106. Wir erlauben uns, dem „Kirchenfreund“ einen Vorschlag zu machen. Nächstes Jahr wird das 300jährige Jubiläum der Veröffentlichung des Concordienbuchs gefeiert werden. Nun mache er sich einmal daran, die Concordienformel „mit Aufmerksamkeit und unter Zurathziehung der heiligen Schrift“ zu lesen. Vielleicht kommt er dann, durch Gottes Gnade, zu einer anderen Ansicht über die Concordienformel. Bleibt er aber auf dem Standpunct stehen, auf welchem er jetzt steht, so rettet er sein Lutherthum auch nicht mit der Behauptung: „Auf der Augsburgerischen Confession hat die rechte lutherische Kirche seit dem Jahre 1530 gestanden.“ Die Generalsynode steht eben nicht auf der Augsburgerischen Confession von 1530; das ist Jedem, der sich etwas beweisen lassen will, in 5 Minuten klar zu machen. Mit der eben erwähnten Definition der rechten lutherischen Kirche hat also der „Kirchenfreund“ sich und der ganzen Generalsynode den Charakter einer lutherischen Gemeinschaft abgesprochen. — Es ist allerdings wahr, daß ein verhältnißmäßig kleiner Theil der lutherischen Kirche die Concordienformel nicht angenommen hat. Die Gründe dafür lasse sich der „Kirchenfreund“ ebenfalls von Müller auseinandersetzen. Derselbe schreibt: „Einige lutherische Fürsten und Reichsstände nahmen die Concordienformel nicht an, theils weil sie in der Lehre calvinisch gesinnt waren, wie Hessen, Anhalt, Zweibrücken, Danzig; theils aus übergroßer Anhänglichkeit an Melancthon und die *variata*, oder aus politischen Gründen, aus Rücksicht auf die Nachbarn, besonders aus Empfindlichkeit darüber, daß sie nicht von Anfang an mit zu dem Werke berufen worden waren, wie Nürnberg, Magdeburg, Strassburg, Frankfurt, Speier, Worms, Bremen, wobei jedoch die meisten bezeugten, daß sie in der Lehre mit dem Concordienbuch eins seien.“ (A. a. D. S. 109 f.)

Aus der Methodistischen Kirche. Ein Correspondent des „Apologeten“ schreibt: „Die englischen Prediger unserer Kirche, unter welchen ich bisher meinen Wirkungskreis gefunden, sind fast alle Mitglieder irgend eines geheimen Ordens, was zur Folge hat, daß die Freimaurer, Odd Fellows &c. einen bedeutenden Einfluß in unseren Gemeinden haben, und fast möchte ich dir ins Ohr raunen: Wer weiß, ob nicht manche von den Unbeständigkeiten der englischen Brüder diesem Umstande zuzuschreiben sind.“ — In einer Correspondenz des „North Western Christian Advocate“ heißt es: „Die Künste unserer kirchlichen Demagogen haben bereits in ziemlich ausgedehntem Maße die Wahlen zu unserer Generalconferenz zum Gegenstand des Schmerzes und der Besorgniß für diejenigen unter uns gemacht, welche weniger Selbstsucht und mehr Frömmigkeit besitzen.“ — Ueber das Amt der Vorstehenden Ältesten, betreffs welcher eine große Unzufriedenheit unter den Methodisten herrscht, spricht sich nach den „Freien Stimmen“ ein Correspondent des „Methodist“ folgendermaßen aus: „Daß besagtes Amt in seiner gegenwärtigen Form sich ausgelebt und seine Nützlichkeit aufgehört hat, kann nicht mit Erfolg widersprochen werden. In manchen Theilen unseres Werkes kommen Männer in dieses Amt, welche nicht einmal die durchschnittliche Fähigkeit der Prediger besitzen, denen sie vorstehen sollen. Für fähige Männer muß es ein eigenthümliches Gefühl sein, unter unfähigen Männern zu stehen oder gar durch deren Einfluß lange Jahre in den Hintergrund gedrückt zu werden. Ein Hauptübel ist, daß diese Vorstehenden Ältesten nach Ablauf ihres Amtstermins ihre eigenen Nachfolger ernennen, und so ihre Vorurtheile und Abneigungen gegen gewisse Prediger der Conferenz sich immer fortpflanzen im Bischofsrath, wovon die Folge eine sehr einseitige Vertheilung der Aemter ist. Die Vorstehenden Ältesten bilden sozusagen einen ‚Ring‘, als ob sie regelrechte Wardpolitiker wären. Dieses Ringwesen aber bringt in großem Maße Anmaßung und eine Art päpstlicher Vertheilung der Anstellungen mit sich, welchem Uebel wohl nur abgeholfen werden kann, indem man die Vorstehenden Ältesten durch die Prediger und Gemeinden gemein-

schäftlich erwählen läßt.“ — Ein Methodist, der über die große Camp meeting bei Lancaster, D., Berichte an die täglichen Blätter sandte, schrieb u. A. auch eines Tages: „Heute hatten wir einen herrlichen Tag; an Vergnügungen fehlte es nicht. Wir hatten kurze Predigten, Ermahnungen, lebhaftes Lieder und Gebete und feierten, wenn der Ausdruck mir erlaubt ist, so recht christliche Saturnalien.“

II. Ausland.

Pastor Harms und die Allgem. luth. Kirchenzeitung. Nachdem dieses Blatt in der Nummer des 5. September die Gründe mitgetheilt hat, welche Herrn Pastor Meyer bewogen haben, die hannoversche Freikirche zu verlassen und sich der sächsischen anzuschließen, schließt es diese Mittheilung, wie folgt: „Auf die Anklage endlich, andere Lehre geführt zu haben, entgegnet Pastor Meyer, es sei hier vielleicht seine Lehre vom Sonntag gemeint oder die von ihm vorgetragenen Sätze, daß der Papst der Antichrist sei, daß das Berufsrecht der Gemeinde zukomme, und daß das Zinsnehmen für ein dem Bruder in der Noth vorgestrecktes Darlehn Sünde sei. Wir brauchen wohl nicht erst hervorzuheben, in wie hohem Grade charakteristisch für die inneren Verhältnisse der hannoverschen Separation diese ganze Auseinandersetzung ist. Aber, was soll man sagen, daß derselbe Pastor Meyer, welchen sein ausgesprochen missourischer Standpunkt mit der hannoverschen Freikirche allerdings nothwendig in Conflict bringen mußte, am Schluß seiner Erklärung versichert, Pastor Harms habe ihm bei seiner Austrittserklärung am 4. Juni das Zeugniß gegeben, er (Meyer) irre nur in der Lehre von der Eheschließung, sonst aber führe er in allen Stücken die reine Lehre. Und derselbe Mann, welcher dies sagte, aber gleichwohl mit dem Convent vom 28. Mai in dem Hinweis der sächsischen Missourier auf streitige Lehrpunkte eine Anschuldigung gegen die hannoversche Freikirche sah und um klare schriftliche Darlegung dieser Anschuldigungen bei den Sachsen bitten sollte, will demnächst nach einem Beschluß jenes Convents wieder mit Vertretern der Breslauer und der Immanuelshyne eine Zusammenkunft veranstalten! Daß bei solchem Wirrwarr und solcher Unklarheit hier eine Einigung nicht gelingen wird, dürfte wohl vollkommen zweifellos sein.“

„Zwei der gewaltigsten Zeugen der lutherischen Kirche des 19. Jahrhunderts“ nennt H. F. Grau, Prof. der Theologie in Königsberg, A. F. Ch. Vilmar und J. Ch. K. v. Hofmann in einem diesen Männern errichteten schriftlichen Denkmale. Man sollte dies kaum glauben, wenn es nicht die Literar. Beilage zur Allg. Kz. vom 3. October zustimmend berichtete. Was mag Prof. Grau wohl unter lutherischer Kirche sich vorstellen?

Gemeinde- und Kirchenstatistik Berlin's. Folgendes lesen wir in Luthardt's Allg. Kz. vom 3. October: Die Gesamtzahl der evangelischen Gemeinden der Hauptstadt beträgt 51, nämlich 6 Personal-, 30 Parochial- und 15 Anstaltsgemeinden, mit zusammen 874,879 Seelen, 67 Kirchengebäuden (42 Kirchen und 25 Kapellen), in denen sich 43,194 Sitzplätze befinden, und 117 Geistlichen bezw. Hilfsgeistlichen. Bis zu 10,000 Seelen zählen, wenn man von den Anstaltsgemeinden abzieht, acht Gemeinden; zwischen 10—20,000 elf, zwischen 20—40,000 vierzehn, über 40,000 drei Gemeinden (Marcus 68,221, Zion 70,000, Thomas 89,781). Mehr als eine Kirche besitzen nur die französische Gemeinde (3) und die Nikolaigemeinde (2). Von den 117 Geistlichen kommen je fünf auf drei Gemeinden bis zu 10,000 Seelen (Dom, Französische Kirche und St. Nikolai), während drei Gemeinden von mehr als 50,000 Seelen (St. Thomas, Zion, St. Marcus) nur 4 bezw. 3 bezw. 2 Geistliche zählen; unter den Gemeinden mit nur einem Geistlichen hat die größte Seelenzahl die Invalidenhausegemeinde (25,000).

Lutherische Kirche innerhalb der preussischen Landeskirche. Die „Neue Evang. Kirchenzeitung“ hatte geschrieben: „Wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß eine Restau-

ration der lutherischen Kirche in Preußen, der größten deutschen Kirche, eine positive Unmöglichkeit ist. Darum halten wir es für unpraktisch, unerfüllbare Hoffnungen auf eine Kirchengestalt zu setzen, welche für uns nicht wiederhergestellt werden kann, anstatt aus dem Geiste heraus und mit den Mitteln des lebendigen Glaubens eine Kirchengestalt zu vertreten, in welcher der echte Geist der Reformation gesichert ist. Wozu die Illusion nähren, daß die lutherische Kirche in Preußen wiederherstellbar ist? Die Bekenntnisse bestehen, wir können auch zugeben, daß noch lutherische Gemeinden bestehen, aber doch nur solche, welche den Reformirten Gastrecht bei dem heiligen Abendmahl gewähren; eine lutherische Kirche könnte erst dann wieder erstehen, wenn die Union gebrochen, oder zu einer Conföderation der drei äußerlich geschiedenen Kirchen, der lutherischen, der reformirten, der Conjunktionskirche umgebildet wäre. Wir halten das letztere wie das erstere für unmöglich. Auch wenn man die Anfänge der Union mißbilligt, ihren historischen Bestand muß man als Recht anerkennen. Eine synodale, in den Bekenntnissen gesicherte, von dem Staate unabhängige Volkskirche, in welcher die Richtungen der Confessionen, der positiven Union, der gläubigen Mittelpartei Heimathsrecht haben: das ist alles, was man in den kühnsten Träumen erwarten kann. Und mehr ist nicht nöthig. Wir haben lutherische Kirchen in Deutschland, die weder Salz noch Licht sind, Domänen des Protestantenvereins und Tummelplätze der modernen Richtung. Dagegen lutherische Kirchen, die von den Störungen der Gegenwart frei wären, haben wir gar nicht." — Darauf wird in der „Allgem. Ev.-Luth. Kirchenz.“ vom 26. September unter Anderem geantwortet: „Wir halten es für keine ‚Illusion‘, die lutherische Kirche in Preußen ‚wiederherstellen‘ zu wollen; es ist nicht, wie wir meinen, eine ‚positive Unmöglichkeit‘. Aber wir müssen zu unserer Ueberraschung erfahren, daß es allerdings eine positiv-unirte Unmöglichkeit zu sein scheint. Wir sagen zu unserer Ueberraschung. Denn in ihrem wahren Sinn ist die preussische Union, im Unterschied etwa von der badijchen und nassauischen, nur eine Conföderation der verschiedenen Kirchen. Es braucht also, um die lutherische Kirche in ihrer Rechtsbeständigkeit anzuerkennen, weder die Union, gebrochen, noch die ‚Landeskirche‘ zer schlagen zu werden.“ Es handelt sich nur darum, die Union in ihrem ursprünglichen Sinn gegen Trübungen wiederherzustellen und zur thatächlichen Ausgestaltung kommen zu lassen.“ — Die „Neue Ev. Kz.“ ist hiernach gewißlich ehrlicher unirte, als die „Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ lutherisch. W.

Die „lutherische“ Kirche in Holland. Folgendes berichtet die Luthardt'sche Kz. vom 5. September: Die diesjährige Synode der ex-lutherischen Kirche der Niederlande trat am ersten Montage nach der Pfingstwoche verfassungsmäßig im Haag zusammen. Die conservative Minorität war eine fast unmerkliche, vielleicht die denkbar kleinste. Der moderne Liberalismus hat denn auch einen vollständigen Sieg davongetragen. Die uneingeschränkste Lehrfreiheit ist kirchengesetzlich proclamirt worden. Bereits im Jahr 1872 war von einem Mitgliede der Synode der Antrag gestellt worden, aus dem Verpflichtungsgelübde der Predigtamtscandidaten alles dasjenige zu entfernen, was mit der Freiheit der theologischen Auffassung sich nicht vertrage. Dieser Antrag drang aber nicht durch. Nachdem viele Broschüren sich gegen die neue Formulirung und deren Begründung erklärt hatten, wurde sie auch im nächstfolgenden Jahre verworfen. Man vertröstete sich indeß auf bessere Zeiten. Im Jahr 1876 stellte dann der „Verein lutherischer Prediger“ die mit der Gewissensfreiheit vermeintlich streitenden kirchengesetzlichen Bestimmungen, deren Abstellung zur Vermeidung aller Unklarheit und Unsicherheit im Wege der kirchlichen Gesetzgebung zu erstreben sei, zusammen. Als besonders anstößig wurden dabei namhaft gemacht die den kirchlichen Behörden (der Synode und den Kirchenrathen) ans Herz gelegte Pflicht, für die Heinerhaltung der Lehre Sorge zu tragen, und derjenige Passus des amtlichen Gelübdes, in welchem man feierlich erklärt, daß man mit redlichem und gläubigem Herzen der Lehre zustimmt, welche dem Worte Gottes ge-

mäß in den Bekenntnisschriften der ev.-lutherischen Kirche enthalten ist, und wobei man gelobt, Christum und das Christenthum treu und fleißig nach der Schrift zu predigen. Diese „anstößigen“ Stellen hat jetzt die Synode selbst kurzerhand ausgemerzt. Im verflossenen Jahre war zwar gegen diese in Aussicht gestellte Ausmerzung von 25 der 62 lutherischen Pastoren ein Protest erhoben worden. Die Synode aber erwiderte, daß bei Wegfall jener Worte das Gedeihen der Kirche desto besser gesichert und von einer neuen die Freiheit wählenden Formel ein frisches Ausblühen des kirchlichen Lebens zu erwarten sei. Was jetzt nach Tilgung des Mißliebigen noch übriggeblieben, ist die Erklärung, man wolle durch Unterricht und Predigt, sowie durch Handel und Wandel dem Christenthum dienen und insbesondere das Wohl der lutherischen Kirche sorgfältig beherzigen; man wolle an der Ausbreitung religiösen Wissens und christlichen Glaubens mit Eifer arbeiten und gute Sitten, Ordnung und Eintracht befördern helfen.

Der Verfassungsentwurf für die lutherische Kirche Frankreich's ist nunmehr, nachdem ihn der Deputirte Seignoboz in einem ebenso wohlwollenden wie sachlich eingehenden Vortrag angelegentlichst zur Annahme empfohlen, auch von der Deputirtenkammer am 24. Juli, noch eben vor Anfang der Parlamentsferien, genehmigt worden. Durch seine Promulgation am 1. August hat er bereits Gesetzeskraft erlangt. Die lutherische Kirche hat also endlich wieder eine Verfassung. So schreibt die Neue Ev. Kz. vom 6. September. Möchte nur die luth. Kirche Frankreich's auch Einigkeit „im Glauben der Wahrheit“ erlangen! Was hilft es ihr sonst, wenn sie durch ihre vom Staate anerkannte Verfassung ein organisirtes Ganzes ist mit ihren vielen „liberalen“ Elementen? Wehe einer Kirche, die zunächst Ordnung und Friede sucht! „Es kann auch keine Ruhe sein“, schreibt Luther. „Und (da Gott für sei) wenn es stille und Ruhe würde, so wäre das Evangelium aus. Es muß rumoren, wo es kommt; thut es das nicht, so ist es nicht recht. Darum Christus Luc. 12, 49. 51. saget: Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden; was wollte ich lieber, denn es wäre schon angezündet? Meineth ihr, daß ich hergekommen bin, Friede zu geben? Darzu sage ich nein; sondern die Zwietracht.“ (Walch III, 420 f.) W.

Schweiz. Bei Gelegenheit der diesjährigen Versammlung der sogenannten Evangelischen Allianz versuchte nach dem Bericht der N. Ev. Kz. vom 20. September Pfarrer D. Güder von Bern, in deutsch-schweizerischem Kanzeldialect ein Bild des bunten Laboratoriums zu entwerfen, zu dem die Schweiz sich in den letzten 25 Jahren gemacht. Die angestellten Experimente in Kirche und Staat haben zu entsetzlichen Resultaten geführt, der Abendmahlsbesuch in Bern ist von 3500 auf 2000 zurückgegangen. Die Ehescheidungen sind in der ganzen Schweiz bis auf 5 Procent, in Appenzell sogar auf 13 Procent der Eheschließungen gestiegen. Kirchliche Trauungen und Taufen haben nicht nur abgenommen, sondern sind auch nicht mehr als Erforderniß der kirchlichen Zugehörigkeit anerkannt; dafür haben die Morde so gewaltig zugenommen, daß die Wiederherstellung der Todesstrafe hat durchgesetzt werden müssen.

Aufhebung der Simultanschulen in Deutschland. Die Elberf. Btg. berichtet aus Radevormwalde im Kreise Lennep Folgendes: „In Folge der von mehreren Seiten, insbesondere von dem Pfarrer der hiesigen altlutherischen Gemeinde, Herrn Rocholl, so wie auch aus betheiligten katholischen Kreisen an den Cultusminister v. Puttkammer gerichteten Anträge um Wiederaufhebung der hier eingerichteten Simultanschulen ist von dem genannten Minister nunmehr entschieden worden, daß die Vereinigung der katholischen und der altlutherischen Schule mit den übrigen Schulen hierselbst zu einer Simultanschule wieder aufzuheben sei.“ — Aus Elbing wird unterm 6. October geschrieben: „Die Stadt Elbing bietet heute ein merkwürdiges Schauspiel dar. Sie hat trotz der großen finanziellen Schwierigkeiten, an denen sie zu leiden hat, erhebliche Opfer für ihre Schulen aufgebracht. Große, schöne, geräumige, fünf- und sechsklassige Schul-

häuser sind entstanden, an Stelle der alten, ungesunden, winkligen Räume der ein- und zweiklassigen Schulen, in denen früher die Jugend unterrichtet wurde. Die Kinder verschiedener Confessionen sollen den Unterricht gemeinschaftlich und nur den Religionsunterricht nach den Confessionen gesondert erhalten; das ist eine gute Vorschule für das Leben; sollen sie doch später einträchtlich und friedlich mit den Andersgläubigen verkehren, und es ist so gut, wenn sie daran von Jugend auf gewöhnt werden. Heute war der Tag, an welchem die Schulreform, an der die städtischen Behörden seit Jahrzehnten gearbeitet haben, zum Abschluß gelangen sollte, an welchem die letzten der paritätischen Schulen der Jugend eröffnet werden sollten. Die Kinder sind aber — wie uns telegraphisch berichtet wird — von den Thüren der Schulen zurückgewiesen worden, der Cultusminister hat die Eröffnung der paritätischen Schulen telegraphisch inhibirt." Ein über dieselbe Angelegenheit der „Danz. Btg.“ zugehendes ferneres Telegramm berichtet, daß in Folge einer Anordnung des Cultusministers v. Puttkammer die Umwandlung der städtischen Knabenschulen in Simultanschulen rückgängig gemacht werden solle. Die betreffenden Schulen haben in Folge dieser Maßregel auf unbestimmte Zeit Ferien erhalten müssen.

Die Schule in Oesterreich und Ungarn und der Culturfampf in Preußen. Während in Oesterreich die Volksschule rechtlich und nach liberalem Recept confessionslos, thatsächlich aber und zur Genugthuung der Ultramontanen katholisch ist, ist sie in Ungarn rechtlich und thatsächlich confessionell, ebenso wie die Gelehrtenschule, und beide stehen durchaus unter Kirchenbehörden, insbesondere auch die protestantischen. Das soll nun auch geändert werden. Ein den Kirchen- und Schulvertretungen zur Begutachtung von dem Cultusminister vorgelegter Gesetzentwurf erhebt zwar nun sehr maßvolle Ansprüche für die zukünftigen Einwirkungen des Staates. Da man indeß weiß, wie in solchen Fällen dem Maßvollen die Maßlosigkeit zu folgen pflegt, so haben die protestantischen Vertretungen sich gegen den Entwurf ausgesprochen. Ob mit Erfolg, ist freilich eine andere Frage. Zur Beschwichtigung der wegen der Vorlage aufgeregten Protestanten hat jetzt der Cultusminister Trefort gelegentlich erklärt, „der Staat wolle kein Monopol auf dem Unterrichtsgebiet.“ — Eine nicht unähnliche Versicherung hat der preussische Cultusminister von Puttkammer einer großen Anzahl von katholischen Geistlichen erteilt, welche bei ihm um Aufhebung der Nothlage der Kirche in der Schule petirt hatten. Die katholische Geistlichkeit, schreibt der Minister zunächst, habe diese Nothlage selbst herbeigeführt. Doch hoffe er auf Besserung, sobald dem Staat von Seiten der katholischen Kirche die thatsächliche Anerkennung seines unveräußerlichen Gesetzgebungsrechts zu Theil werde; denn über Art (!), Maß und Umfang der kirchlichen Betheiligung an der Pflege der Schule habe der Staat zu bestimmen.

(Pilger a. S.)

Schulzwang. Daß der Staat ein Recht habe, Schulzwang in der Weise einzuführen, daß alle Bürger gezwungen sind, ihre Kinder in irgend eine Schule zu schicken, in welcher dieselben ein gewisses Quantum von allgemeinen Kenntnissen sich anzueignen haben, darüber kann kein Zweifel sein. Etwas anderes ist es, wenn der Staat zum Besuch seiner entweder irrgläubigen oder religionslosen Schulen zwingen will. Dies ist schändliche Gewissensthyrannei. Beispiele hierzu finden sich in nicht geringer Anzahl jetzt in Deutschland. So berichtet unter Anderem die Neue Ev. Kz. vom 13. September: Am 16. April d. J. hatte der zweite Vorsitzende des Münchener Gemeindecollèges, Rechtsanwalt v. Schultes beantragt, die Aufhebung des bestehenden Zwanges zum Besuch der Simultanschulen vom Magistrat zu verlangen, damit Katholiken und Protestanten die Freiheit zurückgegeben werde, ihre Kinder in den Schulen ihrer Confession unterweisen zu lassen. Für die Berathung dieses Antrags im Gemeindecollèg war Rechts-

anwalt Popp zum Referenten bestellt. Wir entnehmen dem gründlichen Referat desselben, daß von 17581 Schulkindern in München 10,999 in confessionellen und 6582 in paritätischen Schulen unterrichtet werden, daß von den im Ganzen 1788 protestantischen Kindern 807 die „protestantische Schule“ besuchen und um der übrigen 981 willen hauptsächlich die Simultanisirung betrieben worden. — Bezeichnend für das allmähliche, aber sichere Vorgehen des Liberalismus ist der Nachweis, wie man von der ursprünglichen Freilassung hinsichtlich des Besuchs der gemischten Schulen, ungeachtet gegentheiliger Versicherungen, zum Zwange fortgeschritten. Ausdrücklich war bei Gründung der ersten Simultanschulen vor sechs Jahren hervorgehoben worden, daß diese Schulen ohne Zwangssprengel sein sollten, weil in Fürth, Weiden und Augsburg eben des Zwanges wegen die Einführung gescheitert, dagegen in Nürnberg bei freiwilligem Besuch gelungen sei. Und grade dieses „Fernbleiben jedes Zwanges“ als „ein Vorzug der Mischschulen“ hatte damals selbst nicht-liberale Mitglieder der Collegien willig gemacht, für die Paritätisirung zu votiren. Aber schon nach einem Jahre begann der Zwangsbesuch zuerst für eine Simultanschule, der dann nach drei Jahren, vom Juli 1877 an auf sämtliche Simultanschulen, denen noch die „am Lehel“ hinzugefügt worden, allerdings unter Bewilligung von Ausnahme-Dispensen sich ausdehnte. Mit Recht bemerkte der Referent, daß die Einführung des Zwanges ein Eingriff in die Elternrechte sei und eine Verletzung des Principes der Religions- und Gewissensfreiheit einschließe, so lange es eine erhebliche Anzahl von Eltern gebe, die den Schwerpunkt des Elementarunterrichts in der sittlich-religiösen Bildung und Erziehung und nicht im bloßen Unterricht erblicken und überzeugt sind, daß solche Erziehung nur in einer Confessionschule erreicht werden könne. — Nachdem schließlich ausgeführt worden, daß die Theilung von Schulbezirken in Confessions- und Simultanbezirke neben einander sehr wohl in der Weise zu bewerkstelligen sei, daß jeder Zwang hinwegfiele, beantragte das Referat, dem v. Schultes'schen Antrage entsprechend zu beschließen: „es sei an den Magistrat der Antrag zu stellen, die Schulbezirke so einzutheilen, bez. eine solche Einteilung der Regierung von Oberbayern zur Genehmigung vorzulegen, daß dadurch der bestehende Zwang zum Besuch der Simultanschulen aufgehoben werde“. Nach mehrstündiger lebhafter Debatte wurde dieser v. Schultes'sche Antrag vom Collegium der Gemeindebevollmächtigten mit 32 gegen 23 Stimmen angenommen. Wie befürchtet worden, hat indeß der Magistrat, in dem das „liberale“ Element vorherrscht, nach eingehender Discussion am 9. August den Antrag des Gemeindecollèges mit 13 gegen 8 Stimmen abgelehnt, „da eine Gewissensbebrängniß nicht vorhanden und nach dem vorliegenden Verhältniß der Vorschlag praktisch nicht durchführbar sei“.

W.

Thomas von Aquino. Dr. Müntel schreibt: „Man hat immer noch die geheime Hoffnung genährt, der zeitige Pabst Leo könnte etwas vernünftiger und liberaler als sein Vorgänger sein. Diese Hoffnung ist durch das Rundschreiben des Pabstes vom 4. August d. J. ziemlich zu Schanden geworden; denn er hat darin die Weisheit des heil. Thomas' und seine zahlreichen theologischen und staatsrechtlichen Schriften der ganzen Kirche zur Grundlage der Lehre und des Unterrichtes empfohlen, und verspricht später eine Gebrauchsanweisung nachfolgen zu lassen.“ Luther nennt Thomas von Aquino bekanntlich den „Brunn und Grundsuppe aller Kezerei, Irthum und Vertilgung des Evangelii“ (XV, 2774) und bemerkt über den Gebrauch der Maler, dem Thomas die Taube ins Ohr zu malen: „Ja, ich meine, es sei ein junger Teufel gewesen.“ (XI, 3159.)

W.

Union (?) des sogenannten Protestantismus und Catholicismus. „Ut omnes unum. Auf das Alle Eins seien“ ist der Titel eines vom 1. Oct. d. J. ab bei E. Ruft in Oberstwalde (Provinz Brandenburg) erscheinenden, von dem röm.-kath. Pfarrer C. Seltmann daselbst „unter Mitwirkung hervorragender Männer aus beiden Confessionen“

herausgegebenen „Correspondenzblattes zur Verständigung und Vereinigung unter den getrennten Christen“, welches für 1 Mt. vierteljährlich monatlich einmal erscheinen soll.
(Allg. Kz.)

Ein altkatholischer Jesuit. Die Luthardt'sche Kz. vom 3. Oct. berichtet: Unter den Altkatholiken der Pfalz scheint sich eine Spaltung vorzubereiten, hervorgerufen durch das Auftreten des ehemaligen Jesuitenpaters Duren, der in letzterer Zeit als altkatholischer Pfarrer in Saarbrücken fungirte. Derselbe hielt auf einer unlängst in Kaiserslautern stattgehabten Versammlung von Altkatholiken einen Vortrag, in welchem er unter großem Beifall der Anwesenden die Unechtheit der „sogenannten“ vier kanonischen Evangelien nachzuweisen suchte und daraus als Schlussfolgerung zog, Christus selbst habe sich nie für den Sohn Gottes ausgegeben, und kein Apostel an seine Gottheit im strengen Sinne des Wortes geglaubt. Nur für den Messias habe er sich ausgegeben und auch darin sich geirrt, da Gott den Juden so wenig einen Messias versprochen als den übrigen Völkern! Duren's Gemeinde in Saarbrücken, die zum Theil schon ihre Kinder aus seinem Religionsunterricht zurückbehalten, wurde infolge dieses Vortrags bei dem Generalvicar der Altkatholiken, Prof. Dr. Knoedt in Bonn, vorstellig, welcher Duren zur Verantwortung zog. Letzterer kam jedoch etwaiger Maßregelung dadurch zuvor, daß er auf sein Amt verzichtet, den geistlichen Stand quittirt und sich der Landwirthschaft zugewendet hat.

Das Räthsel des organischen Lebens endlich gelöst! Aus der „Badischen Schulzeitung“ entnimmt die Leipziger Allg. Ev.-Luth. Kz. vom 7. September die Mittheilung, daß sich ein dortiger liberaler Reallehrer in einem Vortrag zu folgendem Satze aufgeschwungen hat: „So sind wir z. B. im Stande durch gewonnene Säuren organische Wesen zu schaffen, und wenn mit derartigen Versuchen eine Reihe von Jahrhunderten fortgesetzt wird, so dürfte es gelingen, Pflanzen und Thiere künstlich zu erzeugen.“ Es ist nur Schade, daß dieser Mann, der offenbar nun der bedeutendste Naturforscher dieses Jahrhunderts ist, jene Säuren nicht namhaft gemacht hat. Vielleicht gelänge es schon in diesem Jahrhundert, wenn der Reallehrer etwa den Keim organischer Wesen in „sauren Gurken“ entdeckt hätte, daraus Pferde und Kühe zu ziehen: was für eine Wohlthat wäre dies für den Farmer! Wie würde sich A. v. Humboldt, wenn er noch lebte, freuen, mit einem Licht, wie jener Reallehrer, zu gleicher Zeit geboren zu sein! Denn A. v. Humboldt hielt es in seiner unaufgeklärten Zeit bekanntlich noch für unmöglich, aus Unorganischem Organisches hervorzubringen; er schrieb z. B. an Varnhagen: Was mir an Strauß gar nicht gefallen hat, ist der naturhistorische Leichtsin, mit dem er in Entstehung des Organischen aus dem Unorganischen, ja in Bildung des Menschen aus chaldäischem Urschlamm keine Schwierigkeit findet.“
W.

A u f f o r d e r u n g .

Das unterzeichnete Collegium ist ersucht worden, die von demselben erfordernden und ertheilten Bedenken zu sammeln und dem Druck zu übergeben. Es ergeht daher an alle diejenigen, welche dergleichen Bedenken erhalten haben, die Aufforderung, dieselben entweder im Original oder in getreuer Abschrift an die Unterzeichneten einzusenden.

Das Lehrercollégium des Concordiaseminars.